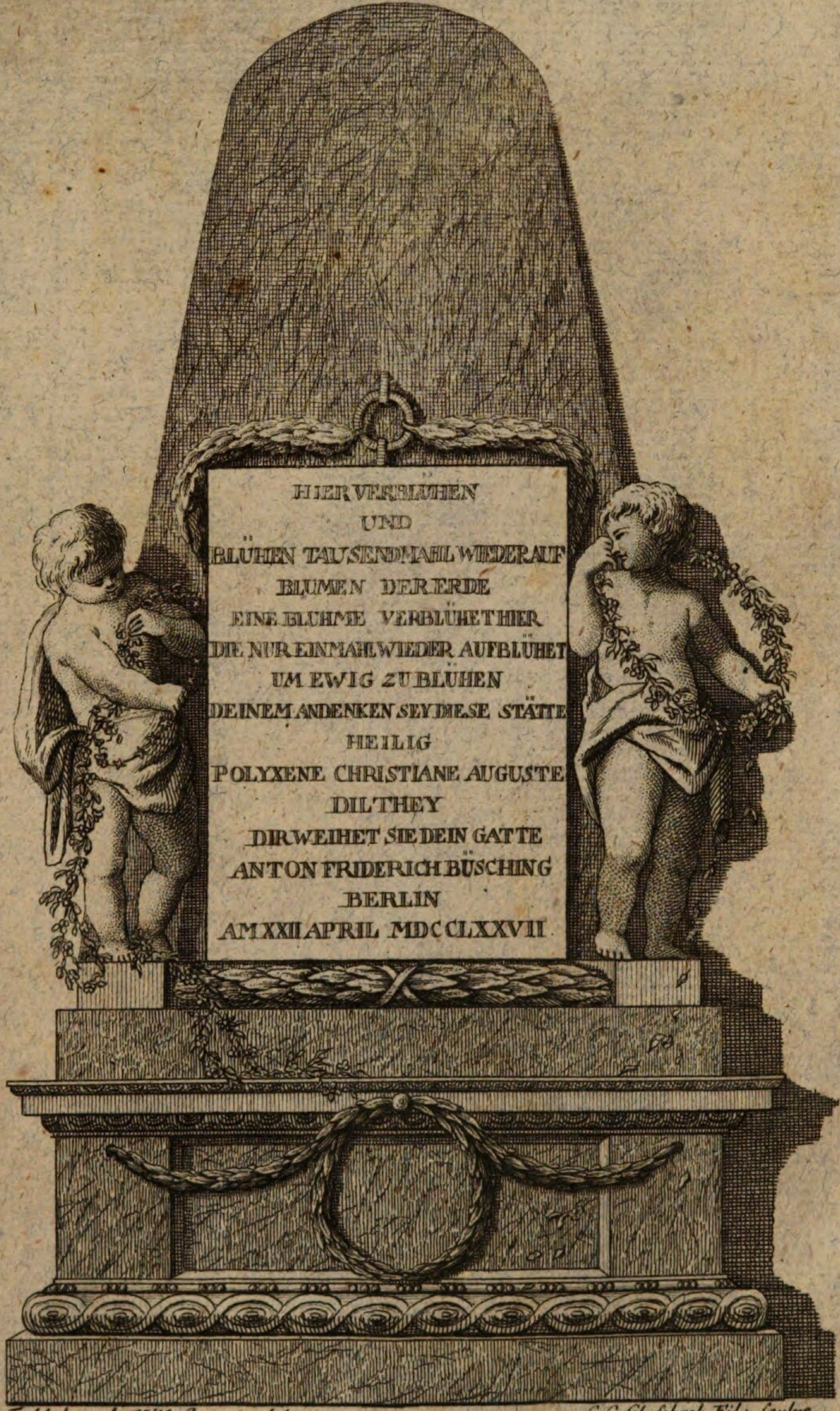
Biogr.
153
x d

Biogr. S.
153 ... x d

Büsching




*Fechhelm d. Mitt. Invent. del.* *C. C. Glaſsbach Fil: ſculps.*

POLYXENE CHRIST. AUG. BÜSCHING,
GEB. DILTHEY.
geb. am 11. Dec. 1728. gest. am 22. April 1777.

Stranz pinx. 1769. Schleuen sc. 1769.

# Zum Gedächtniß der Frau Polyrene Chriſt. Auguſte Büſching gebornen Dilthey,

von

Ihrem Freunde

und

Ehemann

Anton Friderich Büſching.

Zweyte Ausgabe.

Berlin, 1777.
zu finden in der Langeſchen Buchhandlung
gerade dem Königl. Schloß gegen über.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Dieſe Gedächtnisſchrift iſt anfänglich gar nicht zum gemeinen Gebrauch, ſondern bloß für Bekannte und Freunde meiner abgeſchiedenen Ehegattin beſtimmt geweſen, daher ich ſie auch habe auf meine Koſten drucken laſſen. Die Denkmäler der ehelichen Liebe gefallen nicht allen und jeden, ob ſie gleich eine eben ſo allgemeine gute Aufnahme verdienen, als der Eheſtand unter allen die deſſelben fähig ſind, gemein ſeyn ſollte. Ich habe aber dem hieſigen Buchhändler Herrn Langen eine

neue Auflage dieſer Schrift um deſto weniger verſagen können, weil Er glaubet, daß ſie vielen angenehm ſeyn werde, welche vergeblich gewünſchet haben, eines Stücks meiner eigenen Ausgabe theilhaftig zu werden. Zu dieſem Ende habe ich ſie nicht nur abermals durchgeſehen, die Druckfehler verbeſſert, auch hin und wieder einen Ausdruck verändert, und einen kleinen Zuſatz gemacht, ſondern ich habe auch die Erzählung bis auf den heutigen Tag fortgeſetzt, weil die erſte Ausgabe ſchon am 13ten May dieſes Jahrs geendiget worden. Es iſt auch auſſer dem Bildniß meiner Gattin, ein zweytes Blat von dem ihr errichteten Denkmal hinzugekommen, von welchem in der Schrift ſelbſt ein mehreres geſagt worden. Berlin, am 21ſten Sept. 1777.

Freun-

Freunden, und zärtlichen Seelen, wird dieſe Gedächtnißſchrift nicht mißfallen, und nur für dieſe iſt ſie beſtimmt. Sind ſie ſelbſt Ehegatten, und finden ſie ſich gerührt, wenn ſie an die entweder bevorſtehende, oder ſchon erfolgte Trennung von dem geliebten Gatten gedenken, ſo werden ſie gewiß Antheil an meinem Zuſtande nehmen, in welchem ich dieſe Lebensbeſchreibung meiner von mir getrenneten Ehegattin, abfaſſe.

Sie hat den ehemaligen fürſtlich Anhaltcöthenſchen Stallmeiſter **Johann Heinrich Dilthey**, und deſſelben Ehefrau **Agneſe Catharine Weidemann**, zu Eltern gehabt. Ihr Vater war ein zu ſeinem Amt geſchickter, ſehr feuriger, aber rechtſchaffener Mann, und ein aufrichtiger Verehrer Gottes. Ihre Mutter war eine ſehr erfahrne und vernünftige Frau, von feiner Lebensart, und chriſtlicher Gottſeligkeit, aber ſehr empfindlich und lebhaft. Beyde waren aus dem Fürſtenthum Naſſau gebürtig, er aus Hayger, ſie aus Siegen, und beyde bekannten ſich zu der evangeliſch-reformirten Kirche. Die Vermählung der **Durchl. Prinzeßin Charlotte Friderica Amalia von Naſſau-Siegen**, mit dem regierenden Fürſten **Leo-**



pold

pold zu Anhalt-Cöthen, brachte ſie nach Cöthen, dahin der Vater von Berlin aus berufen wurde, denn er fieng hier wie Königl. Bereuter, mit Lieutenants Rang, an zu dienen, zu der Zeit, als Friderich Bogislav von Schwerin, erſter oder Ober-Stallmeiſter war. In der dritten Abtheilung von Küſters altem und neuem Berlin, S. 306, kommt ſein Name, aber in der unrichtigen Schreibart Dilbey, vor.

Von dieſen Eltern, wurde ſie im Jahr 1728 gezeuget und geboren, und erblickte das Licht der Welt zu Cöthen am eilften December. Man legte ihr bey der Taufe die Namen **Polyxene Chriſtiane Auguſte** bey. Sie war noch nicht acht Jahre alt, als 1736 die vorhin genannte verehrungswürdige Fürſtin Charlotta Friderica Amalia, welche ſeit 1730 mit dem regierenden Grafen zu Schauenburg Lippe, Albrecht Wolfgang, in der zweyten Ehe lebte, ihre Eltern nach Stadthagen in der Grafſchaft Schauenburg zog. Gottes Vorſehung verknüpft die Begebenheiten wunderbar. Dieſe Verſetzung der Familie nach meiner Geburtsſtadt, brachte mich zu der Bekanntſchaft mit derſelben. Noch habe ich eine lebhafte Vorſtellung davon, wie ich, als zwölfjähriger Knabe, dieſe Fremdlinge ankommen, und vor dem für ſie gemietheten Hauſe ausſteigen ſahe, und wie ich ſogleich an demſelben Tage Gelegenheit ſuchte und fand, mit den Kindern bekannt zu werden.

Von ſolchen Eltern, als die ihrigen waren, konnte man erwarten, daß ſie ihrer Tochter eine gute Erziehung geben würden, und die ſorgfältige Mutter ließ ſich dieſelbige beſonders ſehr angelegen ſeyn. Ihr

inſonderheit, aber auch ihrem Ehemann, gefielen der vortrefliche evangeliſch-lutheriſche Superintendent und berühmte Gelehrte, D. Eberhard David Hauber, und der zweyte evangeliſch-lutheriſche Prediger, der gottſelige Anton Ludewig Edler, beſſer, als der damalige und nachfolgende reformirte Prediger: denn jene Männer predigten das herrliche Evangelium des ſeligen Gottes auf eine würdige und ſehr erweckliche Weiſe, und das reizte ihre Eltern, dieſelben nicht nur oft zu hören, ſondern auch freundſchaftliche Verbindung mit ihnen zu errichten. Hieran nahmen auch die Kinder, ſo wie ſie etwas älter wurden, Theil, und dadurch kamen ſie frühzeitig zu der ewig daurenden Glückſeligkeit, welche die Erkenntniß Gottes und ſeines zum Heil der Menſchen geſandten Sohns, verſchafft. Ihre Mutter beſaß alle Kenntniß und Geſchicklichkeit, welche man an einer Frau ſucht, im reichen Maaß, war auch ungemein ordentlich, regelmäßig und arbeitſam. Ungeachtet ihr Mann durch den Bankerot eines berliniſchen Kaufmanns, den gröſten Theil ſeines Vermögens verlor, ſo daß er auſſer dem Gnadengehalt von 300 Thalern, welchen ihm die Durchl. Fürſtin gab, nicht viel Einkünfte hatte: ſo wuſte ſie doch die mittelmäßigen Einkünfte alſo einzutheilen und anzuwenden, daß ſie ſehr anſtändig leben konnten, ja wegen ihrer klugen Sparſamkeit und beſtändigen Arbeitſamkeit, konnten ſie auch wohlthätig ſeyn. Sie war alſo in vielen wichtigen Dingen ein muſterhaftes Urbild, und eine vortrefliche Lehrmeiſterin, für ihre Tochter.

In dem Waiſenhauſe zu Stadthagen, war eine gute Schule für Kinder weiblichen Geſchlechts, in welche Chriſtiane (man erlaube mir, ſie bey ihrem gewöhnlichen Namen zu nennen,) geſchickt wur-

de. Auf dem Clavier, unterrichtete ſie der daſige Organiſt, weil er aber kein Tonkünſtler war, ſo hat ſie ſich nachmals durch eigene Uebung etwas weiter bringen müſſen. Das Clavierſpiel iſt ihr Lebenslang eine vorzügliche Ergötzung geweſen, welche ſie täglich geſucht hat; ſie würde alſo auch eine ſehr groſſe Geſchicklichkeit in demſelben erlangt haben, wenn ſie in ihrer Kindheit und erſten Jugend einen wahren geſchmackvollen Tonkünſtler zum Lehrer gehabt hätte. In der franzöſiſchen Sprache brachte ſie es zu einer ſolchen Fertigkeit, daß ſie darüber oft von gebornen Franzoſen und Pariſern gerühmt worden. Der Grund zu derſelben, wurde in dem Hauſe des bekannten und ehrwürdigen Gelehrten, des Herrn Johann Heinrich Meiſters, oder *le Maitre*, gelegt, welcher damals gräflich Schauenburg-Lippiſcher Hofprediger zu Bückeburg war, und noch in ſeinem Vaterlande, zu Küßnacht, im Gebiet der Rep. Zürich, als Prediger in einem hohem Alter lebet. Bey dieſem hielt ſie ſich, und hingegen bey ihrer Mutter, deſſelben Tochter, eine Zeitlang auf, und dadurch wurde eine Verbindung geſtiftet, welche auf einer Seite in väterlicher Freundſchaft, und auf der andern in kindlicher Hochachtung beſtund, und niemals aufgehört hat. Zur Bildung der Chriſtiane, trug auſſer der Erziehung ihrer Mutter, und auſſer ihrem fleißigen Leſen in nützlichen Büchern, noch dieſes beſonders viel bey, daß ſie nicht nur den Zutritt zu der oben erwähnten Durchl. Fürſtin hatte, nachdem dieſelbige als Witwe zu Stadthagen ihren Wohnſitz aufſchlug: ſondern daß ſie auch mit den adelichen Familien von Münchhauſen, von Landsberg und von Oheimb, welche in und bey Stadthagen wohnten, oft umgieng. Am lehrreichſten war ihr die verwittwete Droſtin Charlotte von Münchhauſen, geborne von Harling, eine Frau von groſſem Verſtande, und ſehr

ſchätz-

ſchätzbarem Character, in deren Nachbarſchaft ſie wohnte, und mit welcher ihre Mutter in freundſchaftlicher Verbindung ſtund. Auch des unvergeßlichen Premierminiſters **Gerlach Adolph von Münchhauſen** zu Hannover erſte Gemalin, **Wilhelmine Sophie von Wangenheim**, eine gottſelige, und überhaupt ſehr vorzügliche Frau, war ſo wie meine, alſo auch ihre groſſe Gönnerin, und war zu ihrer Bildung mit behülflich, inſonderheit als ſie ſich zu Stadthagen einige Wochen in ihrer Mutter Hauſe aufhielt, und ſie hierauf mit derſelben nach Hannover einlud. Zu allen dieſen ihr ſehr vortheilhaften Umſtänden, kam noch ein anderer. Verſchiedene Jahre nach dem Tode ihres Vaters, der einige 70 Jahre alt, plötzlich an einem Schlagfluſſe ſtarb, nahm ihre Mutter, auf Verlangen der verehrungswürdigſten **Fürſtin**, drey junge **Gräfinnen** aus dem **Hauſe Schauenburg-Lippe-Alverdiſſen**, auf einige Jahre zu ſich in das Haus, welche ſich inſonderheit an **Chriſtianen** hiengen, ſo daß eine jede den Vorzug in ihrer Freundſchaft zu haben ſuchte. Sie widmete dieſelbige am meiſten der jüngſten Gräfin **Friderike Wilhelmine**, welche einen fähigen Kopf, und ein ungemein zärtliches Herz hatte. Dieſelbe wollte alles lernen, was **Chriſtiane** wuſte, und ſich nach derſelben bilden, welches dieſer zu groſſer Ermunterung diente, an ihrer eigenen Verbeſſerung ſtark zu arbeiten, um der vortreflichen jungen Gräfin, mit der ſie ein Herz und eine Seele war, auf alle Weiſe nützlich zu ſeyn. Die Gräfin aber verdankte ihr was ſie wuſte und geworden war, auf die zärtlichſte Art. Es vermehrte dieſe Verbindung auch ihren Umgang mit dem zwar kleinen, aber ſehr wohl eingerichteten und gottſeligen Hofe der **Fürſtin**, der ihr, wie auf viele andere Art, alſo auch zu feinen Sitten nützlich war, und **Chriſtiane** rühmte die Verdienſte, welche

die Hofdamen von Cordier, und von Oelsniz, jeßige Frau von Beulwiz, um ſie hätten.

Jedoch alle Geſchicklichkeit, und eine jede Eigenſchaft, welche ſie der feinen Welt angenehm machen konnte, beſtimmte ihren Werth nicht ſo ſehr, als die Geſinnung, Gott und dem Heiland der Welt wohlzugefallen. Es konnte ſie ſchon die Ermahnung und das Beyſpiel ihrer Eltern, vornemlich ihrer gottſeligen Mutter, dazu ermuntern, aber der Unterricht der Lehrer des Evangeliums, trug noch mehr dazu bey. Derjenige, welchen ihr der reformirte Prediger ertheilte, gieng zu viel auf unverſtändliche Schultheologie, war trocken, und befriedigte ihren Wahrheit und Glückſeligkeit ſuchenden Geiſt nicht: aber der deutliche Unterricht des D. Haubers, welcher blos die unleugbaren Lehren des Evangeliums betraf, den Verſtand aufklärte, und zur Unterſuchung der Wahrheit reizte, hierauf aber in dem überzeugten Geiſt gute Geſinnung erweckte und ſtärkte, auch ſo angenehm war, daß man nicht müde wurde, den vortreflichen Mann zu hören: dieſer Unterricht, war ihr, ſo wie mir, und vielen andern jungen Leuten, unbeſchreiblich vortheilhaft. Es ließ dieſer groſſe Lehrer es nicht dabey bewenden, daß er wöchentlich zweymal in der Kirche das Evangelium vortrug, ſondern er lehrete und ermahnete auch eben ſo oft in ſeinem Hauſe, in beſtimmten Stunden, alle diejenigen, welche ſich bey ihm einfanden, und ſein liebſtes Geſchäft war, wöchentlich einmal in der Mitte einer beträchtlichen Anzahl junger Leute zu ſitzen. Dieſen war er auf eine unſäglich lehrreiche, rührende und anmuthige Weiſe, zu der Erkenntnis, Liebe und Ausübung des Evangeliums behülflich, ertheilte ihnen auch eben ſo reitzende als gründliche Regeln zur Führung eines guten Wandels.

Wenn er uns entließ, traten wir in kleinen Haufen zuſammen, um uns zur Ausübung deſſen was wir gehöret hatten, zu erwecken und zu verpflichten, und ſehr oft hörete man einen und den andern ausrufen: brannten nicht unſere Herzen, als er ſo mit uns redete? Der liebenswürdigſte Mann, gewann Chriſtianen, ihren ältern Bruder, und mich, inſonderheit lieb, als er unſere Lehrbegierde und Folgſamkeit wahrnahm. Es war der 29ſte Jänner 1741, als ihr älterer Bruder (der jüngere ſtarb in ſeiner erſten Kindheit,) und ich, den feſten Endſchluß faſſeten, Gott wohlzugefallen, redliche Bekenner des Herrn Jeſu zu ſeyn, und einander zur treuen Erfüllung dieſes Vorſatzes täglich zu ermuntern. Am erſten Februar ſetzten wir zu dieſem Ende einen ſchriftlichen Bundesvertrag auf, den wir in der folgenden Zeit an eben demſelben Tage zu erneuern pflegten. Chriſtiane trat auch zu dieſem Bunde, den wir ſehr oft beſtätigten, und zum Inhalt unſers gemeinſchaftlichen Gebets machten.

Ich war mit ihrem Bruder durch übereinſtimmige Geſinnung, und gleich ſtarke Neigung zum ſtudiren, innigſt verbunden. Wir liebten einander wie David und Jonathan, und er iſt, auſſer meinen leiblichen Brüdern, die einzige Mannsperſon geweſen, mit welcher ich mich du genannt habe. Wir genoſſen einerley Unterricht nicht nur in der Stadtſchule, ſondern auch bey dem D. Hauber und P. Edler, von welchen uns dieſer in der hebräiſchen Sprache, jener aber in allen Wiſſenſchaften, die ein Schüler lernen kann, auch in der griechiſchen, chaldäiſchen und ſyriſchen Sprache, unterwies. Wir kamen auch täglich ein paar Stunden zuſammen, theils um unſern Bund mit Gott zu ſtärken, theils um mit einander alte Schriftſteller zu leſen. Daher wurde ich faſt wie ein Kind des Diltheyſchen Hauſes angeſe-

hen, ohne daß jemanden und mir der Gedanke eingefallen wäre, daß ich künftig durch Heirath mit demſelben würde verbunden werden. Chriſtiane ſahe mich wie ihren Bruder, und ich ſie wie meine Schweſter an, ich erwies ihr auch bey aller Gelegenheit brüderliche Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit, ohne daß bey dieſer unſchuldigen Bemühung ſich eine Ahndung von künftiger ehelicher Verbindung zeigte, weil ſie noch ein Kind, und ich kaum ein angehender Jüngling war.

Im Frühjahr 1743 verließ ich Stadthagen, und gieng nach Halle. Ich blieb mit Chriſtianen eine Zeitlang, mit ihrem Bruder aber beſtändig im Briefwechſel. Dieſer kam 1745 auch nach Halle, und gieng ſchon im Frühjahr 1746 nach Zürich, ich aber beſuchte gleich darauf meine Eltern zu Stadthagen, und auch meine Freundin Chriſtiane, die ich noch in der guten Geſinnung und Unſchuld antraf, in welcher ich ſie verlaſſen hatte, und mich darüber freuete. Ich fand, daß Clavier und Geſang bey demſelben, ihr gröſtes ſinnliches Vergnügen ausmachten, ſie reitzten ſie auch zu Verſuchen in der Dichtkunſt, die ich aber eben ſo wenig als ſonſt jemand zu ſehen bekam. Sie fieng nun an mannbar zu werden, daher fiengen auch Anwerbungen um ſie an, ob ſie gleich weder ſchön noch reich war, aber ſie war angenehm. Eine derſelben machte viel Eindruck auf ihr Gemüth, gefiel aber faſt niemanden, und auch mir nicht, als ich davon hörete, weil es mir vorkam, daß ſie durch dieſelbige würde unglücklich werden. Ihre ſonſt kluge Mutter verhielt ſich nicht vorſichtig genug dabey, aber durch Gottes weiſe Regierung ward die Sache rückgängig. Ich ſahe ſie nicht lange hernach 1748 abermals, und ſie gefiel mir etwas weniger wie ehedeſſen, weil ich wahrzunehmen glaubte, daß entweder jene Heirathsunterhandlung, oder der Umgang mit einer in ihrer Nach-

barſchaft

barſchaft wohnenden leichtſinnigen Frau, etwas Schatten auf ihren Charakter geworfen habe; es war aber ein Irrthum.

Im 1749ſten Jahr fieng ich zum erſtenmal an zu empfinden, daß es nöthig ſey, mein Herz dadurch in Sicherheit zu ſetzen, daß ich für daſſelbige einen Gegenſtand ſuchte, an den es ſich hängen könnte. Mein Wunſch fiel gleich auf Chriſtianen, ich erkundigte mich, ob ſie noch ledig ſey? und da ich ſolches erfuhr, fieng ich den ſeit verſchiedenen Jahren unterbrochenen Briefwechſel mit ihr dadurch wieder an, daß ich ſie um die Abſchrift eines Singeſtücks bat. Sie ſchickte mir dieſelbige, und ich erkannte aus ihrem Briefe die Fortdauer ihrer guten Geſinnung. Gleich darauf beſchloß ich, mit dem Herrn Grafen zu Lynar nach St. Petersburg zu reiſen, und nun wagte ichs Chriſtianen einen Antrag zu thun, der einem jeden andern und ihr ſelbſt hätte als höchſt unzeitig vorkommen können, weil ich im Begriff war, mich auf einige hundert Meilen von ihr zu entfernen, und glauben muſte, daß ſolche Entfernung einige Jahre fortdauern werde. Jedoch ich verſuchte es, ſchrieb aus Köſtritz im Vogtlande an ſie, und bat ſie, ſich zu erklären, ob ſie, wenn ich künftig ohne mein Geſuch, durch Gottes Vorſehung, in den Zuſtand komme, heirathen zu können, ſich mit mir verbinden wolle, im Fall ihr während dieſer Zeit keine andere Gelegenheit vorkomme, die ihr Herz ſtärker an ſich zöge. Dieſer unerwartete und ſonderbare Antrag, ſetzte ſie in Verwunderung, und ſie unterließ nicht, die mit demſelben in Anſehung ihrer und meiner verbundenen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten zu bemerken, ſie nahm ihn aber doch an. Solche mir unendlich wichtige und angenehme Antwort, empfieng ich von ihr im December auf der Reiſe hier zu Berlin. Nun fieng ein Briefwech-

ſel zwiſchen mir und ihr an, welcher von beyden Seiten alle Tage ohne Ausnahme fortgeſetzt wurde, und eine tägliche Unterredung und Erzählung aller nur einigermaſſen erheblichen Vorfälle war. Er währete bis 1755, und alſo bis in das ſechſte Jahr fort, und die Briefe wurden wöchentlich ein oder zweymal mit der Poſt abgeſchicket, ein jeder von uns beyden mogte ſeyn, wo er wollte. So ſonderbar und undienlich auch alles dieſes manchem vorkommen mögte, auch ehedeſſen wirklich vorgekommen iſt, ſo vortheilhaft iſt es doch für mich geweſen, und darauf kam es an. Ich war während dieſer Zeit, das iſt, in meinen feurigſten Jahren, vor aller Verſuchung ſicher; mein Herz empfand nur Chriſtianen, ich dachte täglich tauſendmal an ſie, und betete für ſie, ich mogte zu Lande oder zur See reiſen, mich in Rußland, oder Dänemark, oder Deutſchland aufhalten, und dieſes Andenken war bey der gröſten Zärtlichkeit mit völliger Zufriedenheit verbunden, ohn alle Sorgen und ungeduldige Wünſche, ohn alle Bemühung zur Beſchleunigung unſerer gänzlichen Verbindung. Chriſtiane war an ihrem Theil nicht nur eben ſo ruhig und zufrieden, ſondern auch beſtändig, denn ſie ſchlug einige neue Anträge, welche ihr während dieſer Zeit geſchahen, freudig aus. Uns verband weder Feyerlichkeit, noch Geſchenk, ſondern bloß Treue und Glaube, Zuneigung und Gewiſſenhaftigkeit. Unſer täglicher Briefwechſel und Zweck, war einer groſſen Anzahl Perſonen vom hohen und geringern Stande bekannt, und dieſe waren zum Theil um uns bekümmert, wir aber hatten keine Sorge, weil wir uns dem Herrn unſern Gott mit gröſtem Vertrauen überlieſſen, hingegen waren uns die Poſttage wahre Freudentage. Viele unſerer Gönner und Freunde haben oft gefragt, ob nicht die erſtaunlich angewachſene Menge unſerer Briefe werde gedruckt werden? damit ſie ſich an der darinn enthaltenen anſtändigen Zärt-

lichkeit, und an der Geſchichte eines anſehnlichen Zeitraums, ergötzen könnten. Allein er iſt 1761, einige Tage vor dem Antritt meiner zweyten Reiſe nach St. Petersburg, aus Uebereilung verbrannt worden.

Dreymal habe ich doch während dieſer langen Verlobungszeit, das Vergnügen gehabt, Chriſtianen zu ſehen. Zum erſtenmal geſchahe es ſchon im Monat October 1750, da ich wider alles Vermuthen, aber nach einer ſehr langen, gefährlichen und beſchwerlichen Seereiſe, von beynahe 7 Wochen, aus St. Petersburg nach Deutſchland zurück kam, und aus Holſtein nach Stadthagen eilte, theils um meinen tödlich kranken Vater noch einmal zu ſprechen, theils um mit Chriſtianen mündlich zu beſtätigen, was ſchriftlich war verabredet worden. Ich fragte ihre Mutter nicht, ob ſie ihrer Tochter etwas mitgeben, oder wenigſtens hinterlaſſen werde? ſondern nur, ob ſie die Verbindung unſerer Herzen bewillige und ſegne? welches ſie gern that. Zum zweytenmal ſprach ich ſie 1754 im Frühjahr, als ich aus Kopenhagen zurück nach Deutſchland, und zwar nach Halle gieng, und ſtärkte mich mit ihr im Vertrauen auf Gott. Zum drittenmal geſchahe es etwa 4 Monate hernach, da ich nach Göttingen als Profeſſor war berufen worden, und 1755 verheirathete ich mich mit ihr. Doch ich muß zurückgehen, und erſt einige nachgebliebene ältere Theile ihrer Geſchichte erzählen.

Als ich 1750 die Freude hatte, ſie zu ſehen, und von ihren Beſchäftigungen die Rede war, hörete und ſahe ich etwas von ihren Gedichten. Ich bat mir dieſelben aus, und nahm ſie mit nach Itzehoe in Holſtein, dahin ſie mir auf mein Verlangen noch mehrere ſchickte. Ich ließ einen Theil derſelben, ohne ihr

Vor-

Vorwiſſen, unter dem Titul: **Proben poetiſcher Uebungen eines Frauenzimmers P. C. A. D.** zu Altona im Verlage der Gebrüder Korte 1751, auf 2½ Bogen in Octav drucken. Sie gefielen den Ernſthaften, und den Freunden der Tugend und Gottſeligkeit, und auch in gelehrten Zeitungen ward geurtheilt, daß die Verfaſſerin eine lebhafte und gründliche Denkungsart, auch einen edlen und erhabenen Sinn zeige, daß ſie ſich geſchickt ausdrücke, und daß die Gedichte nicht ohne Rührung geleſen werden könnten. Bald darauf wurde ſie von der Königl. Deutſchen Geſellſchaft in Göttingen zum Mitglied aufgenommen, und von dem jeßigen Herrn Geheimen Juſtiķrath **Häberlin**, damaligen Vice-Rector der Univerſität zu Helmſtedt, zur Kaiſerlichen gekrönten Dichterin ernannt, und ihr der gewöhnliche Kranz überſchickt. Sie war in der That an ihrem Theil weit davon entfernt, ſich für eine Dichterin zu halten, und erklärte das was ſie ſchrieb, für nichts weiter, als für ungekünſtelte Lieder. Sie antwortete dem damaligen Secretair der deutſchen Geſellſchaft M. **Murray**:

Mein Geiſt empfindet zwar die reinſte Tugendliebe,
Und weiht mit tauſend Luſt ihr ewig alle Triebe,
Nur hierinn auch allein beſtehet ſeine Kraft.
Er ſucht, ſo viel er kann, Gott, Welt und ſich zu kennen,
Doch muß er ſich hierbey den kleinſten Lehrling nennen,
Und dies, daß er nichts weiß, bleibt ſeine Wiſſenſchaft.

Und

Und an Herrn Häberlin:

Du ſendeſt mir den ſchönen Dichterkranz,
(Kaum wag ich es beſchämt ihn nur zu nennen,)
Gern wollt ich ſeine Zier, und ſeiner Würde Glanz
Weit Würdigern, als mir, mit Freuden gönnen.
Gleichgültig, willſt Du nur, ſoll ich nicht auf ihn ſehn,
Mein Gönner! ſage mir, wie könnte dies geſchehn?
Wie könnt' ich ſeinen Werth, jedoch auch mich, verkennen?

Beydes druckte ihre wahre Geſinnung aus. Unterdeſſen hatte ſie noch andre Gedichte aufgeſetzt, welche ſie mir überſandte, und die ich auch öffentlich bekannt machte. Sie traten 1752 zu Halle in Kümmels Verlage, unter ihrem Namen, aber unter dem beſcheidenen Titul: Uebungen in der Dichtkunſt, auf 15½ Bogen in gr. Octav an das Licht, und ſind nicht ohne öffentlichen und beſondern Beyfall ernſthafter Perſonen geblieben, es hat auch ein mir unbekannter zu Paris, im Journal étranger, Auguſtmonat 1757, S. 43. f. zwey derſelben in franzöſiſche Proſe gebracht, der aber den Sinn der Verfaſſerinn nicht allezeit trifft. Ich will ſie aber eben deswegen, weil ſie zur Ueberſetzung gewählt worden, und mit derſelben hieher ſetzen, damit ſie zu einer Probe ihrer empfindungsvollen und lehrreichen Gedichte dienen.

Die

## Die Muſik.

Wie lange ſchweig' ich, dir zu ſingen?
Geliebte Tonkunſt, edle Luſt!
Die meiner vor viel andern Dingen
Sich zu bemeiſtern längſt gewuſt.
Du gute Freundin meiner Lieder,
Die mich zur Dichtkunſt angeführt,
Dir bring ich ſie zum Opfer wieder,
Das dir aus Dankbarkeit gebührt.

Nie hör ich deine ſanften Töne,
Daß ſie nicht auch mein Herze fühlt,
Da ja das Würdige, das Schöne
In dir, nie bloß den Ohren ſpielt.
Nein, du erquickeſt das Gemüthe,
Du ſchmeichelſt jeder Leidenſchaft,
Nur hat dein Schmeicheln dieſe Güte,
Es ſchmeichelt uns untadelhaft.

Durchdringt den Geiſt ein banger Kummer,
So bringt ein weicher Trauerton
Den wilden Schmerz in ſanften Schlummer,
Das Herz wird leicht, es eilet ſchon
Sich über Gram und Schmerz zu ſchwingen,
Und, troß der Unvollkommenheit,
Dem Gott ein frohes Lied zu ſingen,
Dem es einſt ſingt in Ewigkeit.

Empfinden die vergnügten Sinnen
Der Tugendfreude heitre Macht,
Wird durch ihr munteres Beginnen
Ein freudger Schall hervorgebracht:
O! was empfindet da die Seele!
Faſt jeder Ton macht ſie entzückt,
Die Laſt der ſchweren irdnen Höle,
Deucht ihr, hat ſie niemals gedrückt.

Ma Muſe ſera-t-elle encore long tems muëtte pour toi, Muſique chérie, noble plaiſir, qui, par préférence à tant d'autres, as ſçû t'emparer puiſſament de moi? C'eſt toi ſeule, amie de mes chants, qui m'as donné le goût de la poëſie, & je vais t'en rendre l'hommage, tribut de ma reconnoiſſance.

Je n'entends jamais tes tons enchanteurs, qu'ils ne paſſent auſſitôt dans mon ame. Ils ne s'arrêtent point à mes oreilles, ils pénétrent jusqu'à mon cœur. Tu touches, tu rémues agréablement toutes les cordes de ma ſenſible ſubſtance, & tu fais couler dans mon ſein un plaiſir vif, mais innocent.

Quand l'inquiete mélancolie nous aſſiége, tes ſons lugubres, appellant le doux ſommeil, remettent le calme dans les ſens. Le cœur tout-à-coup ſoulagé, ſurmonte la farouche douleur, ſe dilate & s'ouvre à la joye, pour chanter celui qui crea les ſons, le Dieu puiſſant, qui doit être un jour l'objet de nos chants éternels.

Lorsqu'au contraire les ſens ſatisfaits éprouvent cette joye pure, qui répand ſa ſérénité ſur toutes nos puiſſances, tes ſons plus animés produiſent en nous des mouvemens délicieux. Toute l'ame ébranlée eſt dans le raviſſement: elle ſemble dégagée des organes humains qui l'appéſantiſſent, & ne plus tenir à la terre.

Bald müſſen nur einſtimm'ge Seiten,
Und bald des Mitlauts ſcharfer Klang,
Die heitern Triebe wechſelnd leiten,
Durch ihren lieblichen Geſang;
Bald volle Griffe, muntre Fugen,
Und wie die Art der Stücke heißt,
Wornach je ihre Kenner frugen,
Und die ſtets den Erfinder preiſ't.

Nie reu't ihr mich, verfloßne Stunden,
Die ich der Tonkunſt oft geweiht:
Ihr ſeyd zwar ſpielend nur verſchwunden,
Doch, ſchönſtes Spiel der flüchtgen Zeit!
Du Wolluſt tugendhafter Jugend!
Wer deinen Werth erkennt und ehrt,
Geſteht gern, daß durch dich die Tugend
Sich nie vermindert, nein! vermehrt.

Ein Herz voll jugendlichen Feuers
Wagt niemals was bey deiner Luſt;
Entgeht dadurch dem Raub des Geyers,
Dem Laſter, ſag ich, das die Bruſt
In unanſtändge Flammen ſetzet,
Die mancher oft zu ſpät bereut:
Wer an der Tonkunſt ſich ergötzet,
Wird auf die reinſte Art erfreut.

O ſteig, ſo hoch du nur kannſt ſteigen,
Du edle angenehme Kunſt!
Um deinen Werth recht groß zu zeigen,
Behaupte ferner alle Gunſt,
Die dir ſo groß als kleine Seelen
Aus Ueberzeugung zugeſtehn,
Beſonders derer die dich wählen
Das Lob des Schöpfers zu erhöhn.

Tan-

Tantôt un agréable uniſſon, tantôt d'harmonieuſes diſſonances nous charment, & tour-à-tour nous transportent hors de nous mêmes. Nous ſommes ſucceſſivement ennyvrés par des touches pleines, de rapides fugues, & par tous ces differens paſſages, qui ſont les délices d'une oreille intelligente & ſenſible.

Non, je ne vous régretterai jamais, momens ſi chers, que j'ai donnés aûx doux charmes de la muſique: vous vous étes rapidement écoulés avec le rapide plaiſir; mais ce tems fugitif, dont la muſique eſt l'image, peut-il plus agréablement voler, que ſur les legères ailes des ſons, vainqueurs de l'ennui. Délicate volupté de la vertueuſe jeuneſſe, qui connoit ton innocence & ton prix, ſçait, qu'au lieu de porter a la vertu la plus foible atteinte, tu peux ſouvent lui prêter des forces.

Un cœur plein du feu de la jeuneſſe, en ſe livrant à tes douceurs, ne court jamais le moindre riſque. Par toi ſouvent il échappe aux flammes indécentes, qui font le ſupplice d'un cœur, dans lequel, après l'avoir conſumé, elles ne laiſſent que des regrêts tardifs. Les plaiſirs de la muſique, ſont les plaiſirs les plus purs.

Eleve toi, noble muſique, éleve toi de plus en plus jusqu'où tu pourras monter, pour déployer ta grandeur, pour montrer toute l'étenduë, dont tu es capable. Sois toujours également le charme & des belles ames & des oreilles vulgaires, mais fais particulièrement les delices de ceux, qui t'employent à célébrer l'Auteur des tous dons.

# Ein Sonnet auf den Mond.

Du angenehmes Licht, das aus ſaphirnen Gränzen
Den anmuthsvollen Schein auf unſre Erde ſtralt,
Geliebter, ſchöner Mond *), dein ſtill und prächtig Glänzen,
Wenn ſich der Sonnen Glanz auf deinem Zirkel malt,
Muß unſrer Sommernacht Vollkommenheit ergänzen,
Die auf ſo viele Art uns Reiz und Anmuth zahlt.
Der Bäume Wipfel ſtehn umringt mit goldnen Kränzen,
Da ſie dein Glanz umgiebt; ja jedes Gräsgen prahlt
Vom Thau benetzt, durch dich, wie prächtge Diamanten.
Bey ſolcher ſchönen Pracht erwacht ein heitrer Geiſt,
Der öfters voller Luſt in andre Sphären reiſt,
Und Möglichkeiten denkt, doch bey den unerkannten
Bewundrungsvoll ſich in das große All verſenkt,
Durch welches alles iſt, was man ſieht, hört und denkt.

*Sonnet*

*) Der Mondenſchein war ihr weit angenehmer als der Sonnenſchein, weil dieſer ſie in Schweiß ſetzte, dazu ſie wegen ihres fleiſchigten und fetten Körpers ſehr geneigt war, daher ſie ungern in dieſem, aber mit gröſtem Vergnügen in jenem gieng. Wenn dieſes nicht geſchehen konnte, betrachtete und pries ſie doch den Mond.

## *Sonnet ſur la Lune.*

Douce lumiere, qui des regions de Saphir, lances ſur la terre tes agréable- rayons! Lune charmante & chérie des hommes, toi qu'un majeſtueux ſilence accompagne, quand le ſoleil, ayant tempéré ſes feux, trace légerement ſon image ſur le brillant criſtal de ton cercle, c'eſt ta ſplendeur, qui embellit les délicieuſes nuits de l'été, remplies de tant d'agrémens divers. Dès que tu te montres ſans voile, on voit les arbres élever ſuperbement leurs têtes ceintes de couronnes d'or. Chaque brin de herbe, qui a reçu quelques goûtes des vapeurs que tu diſtiles, paroit couvert de diamans. A ce magnifique ſpectacle, une douce ſérénité ſe répand par tout; l'eſprit ſe réveille, s'excite, voyage ſouvent dans d'autres ſphères, & médite des poſſibilités. S'il en rencontre d'impénétrables, plein d'admiration & de reſpêt, il ſe jette dans le bras de l'être immenſe, en qui ſeul & par qui ſeul exiſte tout ce que nous voyons, tout ce que nous entendons, tout ce que nous penſons.

Sie hat nach der Zeit noch zuweilen etwas poetiſches aufgeſetzt, es aber der Bekanntmachung nicht werth gehalten; doch habe ich ein paar Stücke auf den Tod unſerer Kinder, in meinen ſo genannten Chriſten bey den Särgen, gebracht.

Ihr Bruder war ſehr jung an Jahren, aber frühzeitig reif an Verſtande, und alt an Geſtalt, Prediger, erſt bey der deutſchen reformirten Gemeine zu Nürnberg, und hernach bey der franzöſiſchen reformirten Gemeine

zu Schwabach geworden, hatte ſich auch verheirathet. Das veranlaſſete ihre Mutter, mit ihr 1753 nach Schwabach zu reiſen. Der oben genannte Herr Meiſter oder *le Maitre*, war damals franzöſiſcher Prediger zu Erlangen, daher hielt ſich Chriſtiane ein paar Wochen zu Erlangen bey demſelben auf. Hier ſowohl als zu Nürnberg lernte ſie gelehrte und vornehme Perſonen von verſchiedener Art kennen, genoß ſehr viel Freundſchaft, und machte ſich überhaupt dieſe Reiſe, ſo viel es möglich war, zu Nutze. In Schwabach errichtete ſie eine Herzensfreundſchaft mit der verwittweten Doctorin Spörer, die bis an derſelben Tod, durch zärtliche Briefe unterhalten ward, auch die Urſach war, daß Chriſtiane die hinterlaßene jüngſte Tochter derſelben vor einigen Jahren einlud nach Berlin zu kommen, welche meine Freundin jetzt meines Freundes des Herrn Hof-Bibliothekars Jagemann zu Weimar, Ehegattin iſt. Auf der Rückreiſe von Schwabach nach Stadthagen, welche über Caſſel und Göttingen angeſtellet wurde, hatte ſie das Vergnügen, meinen und ihren Freund, den jetzigen Paſtor zu Baſſum, Herrn Johann Herrmann Barkhauſen, in Caſſel vor zu finden, welcher ihr die daſigen merkwürdigen Dinge, inſonderheit die unvergleichliche Caſcade an dem Winterkaſten oder Karlsberge, zwey kleine Stunden von Caſſel, zeigte. Zu Göttingen machte ſie vornemlich mit des ſeligen Hofraths Achenwall erſten Ehegattin, der rühmlich bekannten Dichterin S. E. Waltern, Bekanntſchaft, und ihre Herzen vereinigten ſich bald zu inniger Freundſchaft. Auf dieſer ganzen Reiſe, ſchrieb ſie an jedem Ort, wo ſie einkehrte oder ſtill hielt, an mich, welches zuweilen auf dem Schoos unter einem grünen Baum geſchahe. In weniger reiſenden jungen Mannsperſonen Tagebüchern iſt ſo viel Merkwürdiges, als Chriſtianens Tagebuch von dieſer Reiſe enthielt, welches ich in ihren angeneh-

men

nen Briefen nach Kopenhagen bekam, aber leider auch verbrannt iſt.

Ich will des oben erwähnten zweymaligen kurzen Beſuchs nicht wieder gedenken, den ich bey ihr 1754 abſtattete, als ich von Kopenhagen nach Halle, und von Halle nach Göttingen reiſete, ſondern ſogleich auf unſre Hochzeit kommen, welche endlich am 21ſten März 1755 zu Stadthagen, nach unſerm beyderſeitigen Geſchmack in gröſter Stille erfolgte, nur zwey Stunden dauerte, auch nur dadurch glänzend wurde, daß die oft geprieſene Durchlauchtige Fürſtin uns mit ihrem leutſeligen Beſuch überraſchte. Wir waren zwar ſehr vergnügt, und wegen unſrer lang gewünſchten, aber nie geſuchten, doch endlich erfolgten ehelichen Verbindung, voll Lobes Gottes, aber wir ſprachen auch mit einander von der künftigen Trennung, welche der Tod verurſachen würde, jedoch auch von der Wiedervereinigung im Himmel, und gleiche Unterredung iſt nachher viel tauſendmal von uns wiederholt worden. Sie macht nicht melancholiſch, hingegen leitet ſie zur Weisheit.

Chriſtiane war von reformirten Eltern geboren, auch zum Mitgliede der reformirten Kirche aufgenommen worden; aber ſie war überzeugt, daß dieſelbe von der Lutheriſchen Kirche nicht in Anſehung der Religion, ſondern nur in Abſicht auf einige Lehrſätze und äußerliche Verfaſſungen, unterſchieden ſey. Ich war weit davon entfernt, ſie zum Uebergang zu der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu überreden, ſie aber beſchloß, um gemeinſchaftlicher Erbauung willen, das Abendmal des HErrn mit mir zu genießen, ſo wie ihres Bruders Frau, die von Lutheriſchen Eltern geboren und erzogen war, daſſelbige aus gleicher Urſach mit ihrem reformirten Mann genoß. Ihre Mutter war damit zufrieden, und

ſie berichtete ihren Endſchluß vor unſerer Hochzeit, meinem vieljährigen Freunde, dem Conſiſtorialrath und Generalſuperintendenten Herrn Jacobi zu Celle, welcher damals noch Paſtor zu Hannover war, und bat Ihn, ihr zugleich mit mir zum erſtenmal das Abendmal des HErrn zu reichen. Das geſchah auch, als wir durch Hannover nach Göttingen reiſeten. Der rechtſchaffene und weiſe Mann, redete uns ſogleich, da wir in die Sacriſtey traten, an, ermunterte uns kurz und rührend, dem Zweck des Abendmals des HErrn gemäß, und gab uns daſſelbige ohne alle Feyerlichkeit. Nie hatte es meine Chriſtiane mit größerer Erweckung empfangen, als damals.

Ihre Mutter begleitete uns nach Göttingen, um ihre Tochter, beym Anfang der eignen Haushaltung, mit Rath und That zu unterſtützen. Die ehrwürdige Frau, hätte ſich ſchon viele Jahre vorher die Bequemlichkeit verſchaffen, und der Tochter ihre kleine Haushaltung ganz übergeben ſollen: das hatte ſie aber, eben ſo wie andre Mütter, nicht gethan, ſondern Chriſtianen nur zur Gehülfin gebraucht. Dieſe muſte ſich alſo durch ſtärkere Uebung eine Fertigkeit in Haushaltungsſachen, vornemlich in Anſehung der Küche, erwerben. Weil ſie Kopf und Luſt dazu hatte, brachte ſie es auch in kurzer Zeit ſehr weit, und ich verwies ſie, ſo oft ſie mich um Rath fragen wollte, ſchlechterdings an ihre Mutter, damit dieſe glauben mögte, es ſey ihre, und nicht unſere Haushaltung, welches aber doch nicht nach Wunſch gelung. Wir fiengen ſehr klein an, waren aber alle beyde ungemein arbeitſam, und ließen es uns ſauer werden. Gott ſegnete uns, und wir verbeſſerten unſern Zuſtand von Jahr zu Jahr. Das ſchrieb ich nicht bloß meiner Arbeitſamkeit, ſondern auch ihrem ökonomiſchen Verſtande und Fleiß zu, durch welchen eine Frau mehr verdienet

dienet und erwirbet, als die meiſten Männer glauben. Iſt ſie zugleich mit Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit fleißig um ihren Mann, ſo iſt ſie unendlich mehr werth, als eine jede andre Frauensperſon, mit welcher ein Mann in Gemeinſchaft tritt.

Chriſtiane gebar zu Göttingen vier Kinder, nämlich drey Söhne und eine Tochter, von welchen nur noch zwey Söhne auf Erden leben. Der ältere, **Wilhelm David**, iſt in der Ordnung das zweyte, und der jüngere, **Johann Stephan Gottfried**, das vierte Kind. Beyde ſind in der Kriegsunruhe geboren. Als der erſte am 16ten November 1757 das Licht der Welt erblickte, hatte ich einen franzöſiſchen Hauptmann aus Navarre, von dem durch unſern großen König bey Roßbach geſchlagenem Kriegsheer, im Hauſe, welcher Menſchenfreund ein paar Stunden nach ihrer Entbindung abreiſete. Es war ihm ſehr daran gelegen, mir und meiner Frau wenig Laſt und Unruhe zu machen, hingegen alles, was er von uns zu ſeinem Gebrauch geliehen hatte, in beſter Richtigkeit und Ordnung zurück zu laßen, welches zu Chriſtianens gutem Wochenbette nicht wenig beytrug. Als ſie mit dem zweyten ſchwanger gieng, war unſer Zuſtand, dem Anſehn nach, recht kläglich; denn ſie war kaum ein Vierteljahr ſchwanger geweſen, als unvermuthet franzöſiſche Truppen unter dem Befehl des General Grafen von Vaux, Göttingen beſetzten, befeſtigten und behaupteten, die Churbraunſchweigiſchen und Heßiſchen Truppen aber die Stadt einſchloſſen. Es fehlte uns an Gelde, Lebensmitteln und Holz, die Unreinigkeit aber war in der eingeſchloſſenen Stadt ſo groß, und das angelegte franzöſiſche Lazareth ſo ſtark beſetzt, daß die Luft durchaus verdarb. Und gerade zu der Zeit, da dieſe traurigen Umſtände anfiengen, kam meine gute Schwiegermutter aus Stadthagen abermals zu uns nach Göt-

Göttingen, und nahm ſolchergeſtalt an dem großen Elende ſtarken Antheil, welches mich mehr beunruhigte als was ich ſelbſt ertrug. Zuerſt bekamen wir drey alten, mit unſern drey kleinen Kindern, die Krätze. Hierauf ward ich im December 1760 ſo gefährlich krank, daß ich Chriſtianen und ihrer Mutter ankündigte, ich erwarte aufgelöſet zu werden, welches beyden ein ſchrecklicher Gedanke war. Doch es gefiel Gott, mich zu erhalten und zu ſtärken, ich hatte aber kaum angefangen wieder umherzugehen, als meine Schwiegermutter in eine höchſt gefährliche Krankheit fiel, ſo daß ſie ſchon zu ſterben ſchien; und ob ſie gleich wider Vermuthen ſich ein wenig erholte, ſo überfiel ſie doch gleich darauf ein Schlagfluß, der ſie der Sprache und des Gebrauchs der rechten Hand beraubte. Doch Gott errettete ſie auch aus dieſer Gefahr, in welcher ſie mir durch unbeſchreibliche Mühe in Zeichen zu verſtehen gab, daß ſie oben auf dem Kopf unweit der Stirn geſchröpft ſeyn wolle, dadurch nach einigen Stunden die Sprache wieder hergeſtellet wurde. Kaum war ſie wieder aus dem Bette aufgeſtanden, als am 18ten April 1761 Chriſtianens Entbindung erfolgte, der aber ihre Mutter noch nicht beywohnen konnte. Was war nicht in Anſehung dieſer Entbindung zu fürchten! Allein wir ſtärkten einander im Vertrauen auf Gott, der uns ſichtbarlich half, die Geburt gieng glücklich von ſtatten, und das Kind war geſund. Zwar fand ſich bald nach derſelben ein neues Uebel ein, denn der franzöſiſche Officier, welcher bey mir einquartirt war, wurde krank, und weil ich ihm gern allen möglichen Beyſtand leiſtete, ſo gieng ich, der ich ſelbſt noch ſchwach war, beſtändig zwiſchen meiner Frau, meiner Schwiegermutter, dem Officier, den Kindern und der Küche, hin und her. Jedoch auch dieſes Uebel ward überſtanden. Chriſtiane war während des

des Kriegs gegen Freunde und Feinde dienſtfertig. Sie kochte Eſſen für churbraunſchweigiſche Soldaten, welche man als Kriegsgefangene nach Göttingen brachte, und ſchickte es ihnen nach dem Ort, wo ſie verwahret wurden, mit groſſem Vergnügen. Durch ihre Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache, und durch ihre Bereitwilligkeit geſunden und kranken Perſonen ſo viel ſie konnte, zu dienen, machte ſie die Feinde zu unſern Freunden, und jedermann erwies ihr Hochachtung und Gefälligkeit. Dieſe konnte ihr ſelbſt ein franzöſiſcher Officier nicht verſagen, welcher für den härteſten und unhöflichſten unter der ganzen ſtarken Beſatzung gehalten wurde. Er war von dem General von Vaux zum Platz-Major beſtellt, und erhielt einſtmals Befehl, Betten für das Lazareth zuſammen zu bringen. Er beſuchte auch mein Haus, und verlangte von Chriſtianen ein Bette. Sie ſtellte ihm vor, daß ſie bisher ſehr willig zum Geben und Leihen geweſen ſey, daß ſie zwar ziemlich viel Betten, aber auch viel Perſonen im Hauſe habe, welche derſelben bedürften, daß ſie auch dem Hauptmann, der bey uns wohne, und deſſelben Leuten, Betten geben müſſe, daß ihre kranke Mutter ein ſehr weiches Lager, und alſo die gewöhnlichen Bettſtücke dreyfach nöthig habe, und daß ſie ſelbſt alle Woche ihre Entbindung erwarte, und dazu ein eigenes Bette haben müſſe. Ihre gegründete Vorſtellung, wurde von andern gegenwärtigen Officieren ſtark unterſtützt, welche zu dem Platz-Major in ihrer Gegenwart ſagten, wie er ſo hart gegen eine ſolche Frau ſeyn könne? Allein der finſtere und ſtrenge Mann erwiederte, daß ob er gleich viel Ehrerbiethung gegen ſie empfinde, und wohl ſehe, daß ihre Vorſtellungen gegründet wären, ſo müße er doch ein Bette haben. Das ſchmerzte Chriſtianen ſo ſehr, daß ſie es kaum ertragen konnte. Doch ſie erholte

ſich ein wenig, als der Platz=Major ſich erklärte, daß er aus Hochachtung gegen ſie, ihr die Wahl der Stücke überlaſſen, und ſolche nicht ſelbſt ausſuchen wolle. Sie fand ſich in ihr Schickſal, und gab mehr, als ſie geglaubt hatte geben zu können.

Mitten in meiner Krankheit, ja an dem gefährlichſten Tage derſelben, bekam ich einen Ruf nach St. Petersburg zum Predigtamt, und nahm denſelben am folgenden Tage in meiner Antwort, welche ich Chriſtianen zum Nachſchreiben vorſagte, unter gewiſſen Bedingungen an, und vier Monate hernach, muſten um die Mitte des Wochenbetts meiner Frau, die Zurüſtungen zu der groſſen Reiſe gemacht werden, zu welchen auch der öffentliche Verkauf unſers zahlreich gewordenen Hausgeräths gehörte. Wir waren zwar insgeſamt ſchwach, aber Gott half uns, daß wir doch mit der ganzen Zubereitung zu Stande kamen, und ſieben Wochen nach Chriſtianens Entbindung, mit vier kleinen Kindern von Göttingen abreiſen konnten.

Chriſtiane hatte zu Göttingen über ſechs Jahre mit Vergnügen zugebracht. Dazu trug die Freundſchaft, welche ſie nebſt mir, von meinen daſigen Herren Collegen und derſelben Gemalinnen genoß, ſehr viel bey, denn wir lebten mit allen in guter Uebereinſtimmung, und unterhielten den Umgang mit denſelben ſo viel, als es von allen Seiten Zeit und Umſtände verſtatteten. Am meiſten machten ſich um ſie durch freundſchaftliches Bezeigen verdient, die Gemalinnen des Kanzlers von Mosheim, der Herren Böhmer und Pütter aus der Juriſten, und der Herren Achenwall und Franz, aus der philoſophiſchen Facultät. Die Frau Räthin Franz, jetzige Frau Profeſſorin von Colom, ſtund ihr in ihren drey letzten Wochenbetten ſehr freund=

freundſchaftlich bey. In der Nachbarſchaft von Göttingen, hatten wir an dem Landdroſten Börries von Münchhauſen zu Moringen, und an deſſelben noch lebenden vortreflichen Frau Gemalin, einem Fräulein aus dem Winkel, ſehr groſſe Freunde, wegen welcher Chriſtiane ſich glücklich ſchätzte.

Gott hatte uns durch die letzten Trübſale in Göttingen väterlich geholfen, dafür wir ihm herzlich dankten, aber er prüfte uns auf der am zweyten Jun. 1761 vergnügt angetretenen Reiſe, aufs neue. Unſer einziges Töchterlein ward gleich am zweyten Tage ſo krank, daß wir fürchteten, wir würden es unterwegs verlieren, welches Chriſtianen ſehr zu Herzen gieng. Sie würde darüber ſchwermüthig geworden ſeyn, wenn ſie nicht auf der Reiſe allenthalben Menſchenfreunde angetroffen hätte. Gleich zu Nordheim erwies ſich die vernünftige und artige Kämmerern Schmidt, nachmalige Superintendentin Appuhn, als eine ſolche gegen uns. Einbeck, woſelbſt wir übernachten wollten, war mit churbraunſchweigiſchen Truppen ſo angefüllt, daß in keinem Wirthshauſe Platz für uns war. Das ſetzte Chriſtianen wegen ihrer Mutter und kleinen Kinder, in groſſe Bekümmerniß, doch plötzlich ward ſie aus derſelben geriſſen, als ſich unſerer Kutſche, die ſchon eine geraume Zeit auf der Straſſe gehalten hatte, ein frommer aber armer Schulmann, Namens Miethof, näherte, welcher in ſeinem und ſeiner auch gottſeligen Frau Namen, uns ſein geringes Haus anbot. Chriſtiane war die erſte, welche dieſes Anerbieten dankbarlich annahm, und zeigte ſich den guten Leuten für ihre Dienſtwilligkeit erkenntlich. In Hannover, wo wir abermals in das verwandte Gableriſche Haus einkehrten, holete Chriſtiane bey unſern alten gottſeligen Freundinnen, der Hofräthin von Hattorf, und der Frau Cullenien, neue Ermun-

Ermunterung zu der erhabenen chriſtlichen Geſinnung: am rührendeſten aber war ihr und mir der Abſchied von unſerm ächten Freunde, dem berühmten Hofrath Chriſtian Ludwig Scheidt, und deſſelben zweyten Gemalin von Mädel, welche letzte wir jetzt zum erſtenmal kennen lernten. Zu Hagenburg empfieng uns Herr Amtsrath Barkhauſen, unſers oben erwähnten vertrauten Freundes älteſter Bruder, mit der ihm gewöhnlichen Höflichkeit. Chriſtiane freuete ſich, als ſie zu Stadthagen meiner damals noch lebenden lieben Mutter, unſere vier kleinen Kinder darſtellen konnte, und hier lieſſen wir auch ihre Mutter zurück. Wir ſprachen daſelbſt zum letztenmal unſere gnädige Fürſtin, und Chriſtianens Herzensfreundin, die Gräfin Friderike, welche ein paar Jahre hernach an der auszehrenden Krankheit ſtarb.

Unſer Vorhaben war, daß wir ganz zu Lande nach St. Petersburg reiſen wollten, und da wir auf ſolche Weiſe auch durch Danzig gekommen ſeyn würden, ſo war es für Chriſtianen eine höchſt angenehme Vorſtellung, daſelbſt ihre jugendliche vertraute Freundin, die Frau Doctorin Bertling, geborne Sprengern, nach vielen Jahren wieder zu ſehen. Allein es war gar zu beſchwerlich mit vier ganz kleinen Kindern ſo weit und ſo lange zu Lande zu reiſen, und täglich einigemale aus- und einzupacken. Alſo änderten wir unſern Vorſatz, und beſchloſſen über die Oſtſee zu reiſen, wenn unſer Töchterlein ſich vorher erholen würde, ungeachtet Chriſtiane von der Seereiſe eine mehr fürchterliche als angenehme Vorſtellung hatte. Wir giengen wieder durch Hannover, woſelbſt wir unſere Verwandte und Freunde faſt nur begrüſſeten, nach Celle, und genoſſen daſelbſt in dem Hauſe des abweſenden Herrn Conſiſtorialraths Jacobi, den wir zu Hannover geſehen hatten, von deſſelben Gemalin die freundſchaftlichſte Bewirthung.

Chriſtiane freuete ſich auch daſelbſt des Kanzlers von Mosheim Witwe, und derſelben ihr ſehr ergebene Tochter, die jetzige Frau Gräfin Golowkin, wieder zu ſehen. Zu Lüneburg bezeigte ihr der jetzige Naumburgiſche Domherr Herr von Meding, wegen der Höflichkeit die ſie ihm zu Göttingen erwieſen hatte, ſeine Ergebenheit.

Hamburgs ſchöne Gegenden, hatten ungemein großen Reitz für Chriſtianen, und das freundſchaftliche Bohniſche Haus, in welchem wir waren, ermangelte nicht, ihr dieſelben, ſo viel Zeit und Umſtände es verſtatteten, zu zeigen. Mein werther Landsmann Herr Georg Friderich Zeitz, und deſſelben Ehegattin, verpflichteten ſich Chriſtianen durch ihre gefällige Dienſtfertigkeit nicht weniger. Wir fanden auch zu Hamburg die beyden gelehrten Schweſtern und Itzehoiſchen Stiftsfräulein von Ahlefeldt aus dem Hauſe Lammershagen, meine vieljährige Gönnerinnen, welche ihr ſehr viel Freundſchaft bezeigten. Zu Elmshorn in der Grafſchaft Ranzau, gewann ſie viel Zuneigung zu dem freundſchaftlichen Hauſe des Herrn Conſiſtorialraths und Probſt Gruner. Ausnehmend groß aber war ihre Freude, als ſie zu Itzehoe meine große Freundin das verehrungswürdige Stiftsfräulein Sophie Erneſtine von Ahlefeldt, aus dem Hauſe Lindau, perſönlich kennen lernte, mit der ſie ſchon ſeit verſchiedenen Jahren freundſchaftliche Briefe gewechſelt hatte, die auch ſo lange ſie auf Erden gelebet hat, von Zeit zu Zeit fortgeſetzet worden. Zu gleicher Zeit wurde ſie theils in dem Hauſe des Oheims derſelben, des Conferenzraths und Verbitters Chriſtian von Ahlefeldt, eines wahren Menſchenfreunds, theils in dem Hauſe des Kön. Dän. Kammerherrn Chriſtian Auguſt Freyherrn von Görz, genannt von Schlitz, mit einigen vorzüglichen adelichen Familien bekannt, an welche ſie nachmals allezeit mit

Hoch-

Hochachtung gedachte. Zu Lübeck nahm das ſehr freundſchaftliche und gefällige Betragen der Mollwoiſchen und Schlickſchen Familie, Chriſtianen ganz für dieſelben ein, denn ſie hielt freundſchaftliche Begegnung für eine der gröſten Pflichten und Wohlthaten in der Welt. In den Geſellſchaften, welche dieſe ruhmwürdigen Familien oftmals um unſertwillen zuſammen brachten, bemerkte Chriſtiane eher als ich, daß zu Lübeck eben ſowohl als in Hamburg, bey feyerlichen Gelegenheiten, die Frauen nicht nach dem Rang ihrer Männer, ſondern nach dem Alter ihrer Ehen, ſitzen, außer daß man den fremden Frauen bey Gaſtgeboten den Vorzug läſt. Man fragte ſie, wie ihr dieſe Gewohnheit gefalle? und ſie meynete, es würde beſſer ſeyn, wenn man bey großen Tafeln weder auf den Rang der Männer, noch auf das Alter der Ehe, ſondern auf die gute und angenehme Nachbarſchaft ſehen wollte.

Wir waren in Lübeck vom 19ten Jun. bis 9ten Jul. an welchem letzten Tage wir nach Travemünde fuhren, um uns daſelbſt zu Schiffe zu begeben, welches am 10ten des Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr geſchah, aber vergeblich war, weil wir nach einer kurzen Fahrt wegen widrigen Windes zurück kehrten, und wieder ans Land giengen. Am 12ten Jul. des Abends, als es ſchon dunkel ward, ſtiegen wir abermals in ein Boot, und ließen uns nach dem Schiff rudern. Chriſtiane war ſehr gerührt, als ſo viel am Ufer ſtehende Menſchen, welche zuſahen, wie eines unſerer vier kleinen Kinder nach dem andern in das Boot hinabgegeben wurde, und die ſich unſere Laſt und Gefahr gedachten, uns ihre guten Wünſche zuriefen, daß unſre Seereiſe kurz und glücklich ſeyn mögte. Sie faſſete Muth, als ſie mein freudiges Vertrauen zu Gott wahrnahm, und wir giengen am 15ten mit gutem Winde unter Segel. Sie

ward ſchon am erſten Tage, ſo wie ich, ſehr krank, und in den folgenden vier Tagen noch ſchlechter, weil uns der Wind heftig entgegen ſtürmte, ſo daß wir nur durch Laviren fortzukommen ſuchen muſten. Dieſer ihr Zuſtand war ſehr unangenehm, weil ſie ihr jüngſtes Kind ſäugen muſte, welches wegen des heftigen Brechens, nur kümmerlich geſchehen konnte. Gott half ihr aber, ſie war zufrieden, ja ſie war vergnügt, und dazu trug die zunehmende Geneſung und Munterkeit unſerer ſo gefährlich krank geweſenen kleinen Tochter, viel bey. Am 19ten und 20ſten ſtürmete der Wind heftig, aber hinter uns her, und wir ſegelten ſehr geſchwind. Am Abend des letzt genannten Tags, waren wir in der Nähe der felſigten Inſel Hochland, welche im finniſchen Meerbuſen liegt, und ich ſahe wie die hohen Wellen von derſelben zurückprallten. Dieſer Anblick war unbeſchreiblich prächtig, daher ich Chriſtianen überredete, auf das Verdeck zu ſteigen, und dieſe majeſtätiſche Bewegung des Meers zu ſehen. Sie ergötzte ſich an derſelben, ob ſie ſich gleich mit beyden Händen feſt halten muſte, um nicht zu fallen. Aber plötzlich zerbrach eine auſſerordentlich groſſe Welle an und unter unſerm Schiff, und ſchlug an die Seite, wo wir ſtunden, ſo heftig an, daß die Erſchütterung ſchrecklich war, und wir nicht wenig naß wurden. Da wir aber weiter keinen Schaden nahmen, ſo war Chriſtiane vergnügt, daß ſie etwas geſehen hatte, welches zu dem erhabenſten gehört. Am 21ſten kamen wir zwar etwa eine Meile von Cronſtadt bey dem rußiſchen Wachtſchiff an, welches die vorbeygehenden Schiffe unterſucht, die See war aber ſo unruhig, daß unſer Schiffer nicht an Bord deſſelben gehen konnte. Wir muſten alſo auf den unruhigſten Wellen, und unter unaufhörlichem Regen, 24 Stunden vor Anker liegen, da denn das Schiff ſo heftig ſchwankte, und ſich ſo ſtark wälzete, daß wir alle krank waren. Doch der Sturm

legte ſich, die See ward ruhiger, und am 22ſten kam mit Anbruch des Tags der Hauptmann, welcher über die Fregatte den Befehl hatte, an Bord unſers Schiffs. Dieſer rußiſche Edelmann, Namens Ganlinof, nahm meine Bewirthung ſo gut auf, daß er mich einlud, mit Frau und Kindern auf ſeine Fregatte zu kommen. Er ſchickte zu dieſem Ende ſeine Schaluppe zurück, welche wir mit einem für ihn beſtimmten Geſchenk an Wein und Chocolat, beſtiegen, und nach der Fregatte ruderten. Hier wurden wir mit Feyerlichkeit empfangen, und Chriſtiane war ausnehmend vergnügt, daß der erſte Ruſſe, den ſie kennen lernte, ein ſo höflicher und artiger Mann war. Der Hauptmann machte ihr durch ſeinen Dolmetſcher viel Entſchuldigungen, daß er ſie nicht beſſer bewirthe, auch nicht unmittelbar mit ihr reden könne, weil er weder deutſch noch franzöſiſch ſprach. Er bot uns ſeine Schaluppe an, um uns nach Cronſtadt bringen zu laſſen, dahin unſer Schiff vermuthlich an dieſem Tage noch nicht würde kommen können. Wir nahmen dieſes erwünſchte Anerbieten dankbarlich an, beſchenkten die Mannſchaft der Fregatte, fuhren mit der Schaluppe erſt an unſer Schiff, um das nothwendigſte mit uns zu nehmen, und kamen in einer Stunde nach Cronſtadt. Hier ſtiegen wir mit freudigem Lobe Gottes ans Land, und fanden bey dem Poſtmeiſter de Vries, ein für uns beſtelltes ſehr gutes Quartier, in welchem wir uns von den ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erholen anfiengen. Chriſtiane war über die glücklich zurückgelegte Seereiſe, über die Geſundheit und Munterkeit unſerer Kinder, inſonderheit der kleinen Tochter, und über die erſte gute Aufnahme in Rußland, ausnehmend froh, doch reichte dieſe Freude nicht an diejenige, welche ſie empfand, da wir am 23ſten Jul. vermittelſt einer Schaluppe, welche uns der gütige Viceadmiral Kaiſer gab, nach Oranienbaum auf das feſte Land kamen,

men, und ihren lieben Bruder am Strande fanden, der beynahe ein Jahr eher wie wir, als Prediger aller dreyen reformirten Gemeinen, nach St. Petersburg gegangen, jetzt aber mit den uns entgegen geſendeten Kutſchen und Gliedern der St. Peters Gemeine, von St. Petersburg zu unſerm Empfang hieher gekommen war. Wir kamen am Abend dieſes Tags zu Peterhof, und als wir daſelbſt viel Güte, inſonderheit von dem Kayſerl. Oberhofmarſchall Grafen Carl von Sievers, Patron der St. Petersgemeine, genoſſen hatten, am 24ſten früh Morgens wohlbehalten zu St. Petersburg an, woſelbſt wir bey meinem Schwager abtraten.

Chriſtiane hatte Urſache vergnügt zu ſeyn, und ſie war es auch unter freudigem Lobe Gottes. Sie machte den Anfang ihres Aufenthalts zu St. Petersburg, in dem Hauſe ihres geliebten Bruders, und deſſelben angenehmen Frau. Unſer wohlgebauetes und geräumiges Wohnhaus, hatte der Kirchenconvent wohl ausmeubliren laſſen, dadurch uns der Schade, den wir in Göttingen an unſerm Hausgeräth gelitten hatten, reichlich erſetzt wurde. Die Menge der Perſonen von allen Ständen, welche uns bewillkommten, war groß, und Chriſtiane fand unter den Frauensperſonen ſolche, die ihr Herz an ſich zogen, und von deren Umgang ſie ſich alſo zum voraus das Vergnügen verſprach, welches ſie auch hernach darinn fand. Frauen vom erſten Range, dergleichen die Großkanzlerin Gräfin von Woronzow, die Feldmarſchallin Gräfin von Münnich, die Oberhofmarſchallin Gräfin von Sievers, waren, und viele andere vornehme Frauen und Herren, ehreten ſie. Ich hätte ganze Seiten nöthig, wenn ich alle diejenigen nennen wollte, welche ihr Achtung und Freundſchaft erwieſen haben. Doch iſt der gröſte Gewinn, den ihr und mir St. Petersburg gebracht hat, die unſchätzbare Freund-

ſchaft der Frau Gräfin Maria Aurora von L'Eſtocq, gebornen Baronin von Mengden, geweſen, deren unbeſchreiblich große Verdienſte um uns, ich meinen ſpäteſten Nachkommen zum dankbaren Andenken empfehle, ſo wie ichs mit in den Himmel nehmen werde. Aus Chriſtianens Munde hat man nachher auch ſehr oft die Namen ihrer beſondern Freundinnen, einer Müllern, einer zum Felde, einer Nehrmann, einer von Völkerſahm, einer Vogt, einer Stegelmann, einer Schreibern jetzt Michaelis, einer le Fort, einer Poggenpohl, und anderer, gehört, und es machte ihr, ſo wie mir, Freude, jemand aus St. Petersburg zu ſehen, bey dem ſie ſich nach unſern Freunden erkundigen konnte. Man glaube aber nicht, daß ſie zu St. Petersburg ohne Widerwärtigkeit und Leiden geweſen ſey. Gott hat ſie dergleichen viel erfahren laſſen. Sie war vom zweyten Jahr unſers Aufenthalts daſelbſt an, vermuthlich weil ſie ſich vor Zugluft und Verkältung nicht genug in Acht nahm, oft ſchwach und krank, ſo daß ſie ihrem geſchickten und aufmerkſamen Arzt, dem Herrn D. Bacheracht, viel Mühe machte. In dieſem Zuſtande gebar ſie zwey ſchwache Kinder, welche wir bald wieder verloren. Auſſer denſelben ſturben zwey unſrer göttingiſchen Kinder, nemlich der älteſte, in welchem uns die ſchönſte Hofnung blühete, und die einzige Tochter, ein Kind von viel Geiſt und Zärtlichkeit, es ſtarb auch unſre junge Schwägerin, und die kleine Tochter derſelben, welche Chriſtiane nach der Mutter Tode zu ſich nahm, folgte ihr bald. Dieſe vielen Todesfälle innerhalb vier Jahren, giengen Chriſtianen ſehr zu Herzen. Dazu kam endlich 1765 die Niederlegung meines Predigtamts, welche ihr Gemüth deſto mehr angriff, weil ihr St. Petersburg ausnehmend gefiel, und wir nach Deutſchland zurück kehrten, ohne daß ich einen neuen Beruf hatte. Es hatte ihr zwar immer geahndet, daß wir zu St. Petersburg nicht bleiben würden,

den, und ſie behauptete dieſes ſo oft, daß ich unwillig darüber ward: allein der wirkliche Abzug von dannen, zumal in den Umſtänden, in welchen wir waren, ward ihr ſchwer. Jedoch die Zeit der Abreiſe kam heran, ſie muſte ſich losreißen, und dieſelbige mit antreten, obgleich unſer vorhin ſchon mit genanntes jüngſtes Kind von wenigen Monaten, tod krank, und ſie ſelbſt ſchwächlich war. Wir beſchloſſen über die Oſtſee nach Deutſchland zurück zu kehren, auf welcher wir nach Rußland gekommen waren. Der Tag der Abreiſe von St. Petersburg (11te Junius) war nicht nur ſehr rührend, ſondern auch, wegen der Krankheit und Unruhe unſers jüngſten Kindes, überaus beſchwerlich. Doch wir giengen am 13ten Jun. in Cronſtadt getroſt zu Schiffe, weil wir Gott vertraueten.

Die Reiſen aus St. Petersburg nach Lübeck, und andern weſtlich und ſüdlich gelegenen Oertern, waren in dieſem Sommer langwierig und beſchwerlich, weil wenig Oſt- und Nord-Wind, wohl aber viel Weſt- und Süd-Wind wehete. Es hatte alſo auch unſere Schiffahrt viel Schwierigkeit, denn ſie hatte etwa einen Tag gewähret, als der Wind anfieng uns entgegen zu ſturmen, und dieſes dauerte vier Wochen lang fort, ſo daß wir bloß durch das höchſt beſchwerliche und unangenehme Laviren fortzukommen ſuchen muſten. Wenn der Wind uns nicht entgegenſtürmte, war völlige Windſtille, die eben ſowohl unangenehm iſt, als widriger Sturmwind. Wir ſtunden alſo viel aus, ermunterten uns aber doch zur Zufriedenheit und Hoffnung. Unſer jüngſtes krankes Söhnlein, ſtarb gleich in den erſten Tagen der Schiffahrt, zwiſchen Reval und dem Baltiſchen Hafen, und alſo noch im Gebiet des Rußiſchen Reichs, woſelbſt mir der zweyte Aufenthalt von vier Jahren, den Verluſt einer gleichen Anzahl Kinder gekoſtet hat. Chriſtianen

gieng zwar auch der Verluſt dieſes lieben Kindes ſehr nahe, aber ſie dankte doch, eben ſo wie ich, Gott, daß er daſſelbige zu ſich nahm, weil es ſehr elend war, und auch ſie elend machte. Es beruhigte ſie mein Vorſchlag, daß wir den kleinen Leichnam ſo lange in einem ausgeleerten Bücherkaſten verwahren wollten, bis wir nach Travemünde kämen, welches auch mit Bewilligung unſers guten Schiffers und ſeiner Frau, geſchahe. Als wir endlich am 7ten Jul. unter der Inſel Bornholm ankamen, faſſete Chriſtiane neuen Muth, weil wir an dieſem Tage in der daſelbſt ruhigen See, mit ſanftem Winde unweit und längſt der Inſel ſegelten, und von den vielen Bornholmern, welche mit Lebensmitteln zu uns kamen, allerley erfriſchendes kauften. Als wir aber wieder die freye unruhige See erreichten, und zu befürchten war, daß wir bis Travemünde noch länger als acht Tage unterwegs ſeyn könnten, weil der widrige Sturmwind nicht aufhörte: verabredete ich um Chriſtianens willen heimlich mit dem Schiffer, daß er unter Rügen zu kommen ſich bemühen, und uns daſelbſt ausſetzen ſollte. Gott ließ dieſe Bemühung gelingen, und Chriſtiane wurde ſehr angenehm überraſcht, als ich ihr am 8ten Jul. die nahe Inſel Rügen zeigte, und ſagte, daß wir daſelbſt ausſteigen, und unſre Reiſe zu Lande fortſetzen wollten. Wir giengen etwa eine halbe Meile von der Gegend des Dorfs Saſſenitz vor Anker, und der Schiffer nöthigte die Einwohner durch einige Schüſſe aus einer ganz kleinen Kanone, daß ſie auf dieſes Nothzeichen ein Boot zu unſerm Schiff ſchicken, und fragen muſten, was wir begehrten? Chriſtiane beſtieg dieſes Boot, ungeachtet es ſchon dunkel zu werden anfieng, mit Freuden, wir nahmen unſere beyden übrig gebliebenen Kinder, einige junge Leute welche uns begleiteten, zwey Domeſtiken, und das nothwendigſte Gepäck mit, und erſtiegen unter Lobe Gottes in der Nacht das hohe Ufer der Inſel. Es war

zwar

zwar die Stube des beſten Hauſes dieſes kleinen Dorfs, in welcher wir übernachteten, klein und gering; ſie ſchien uns aber in Anſehung der Cajüte des Schiffs, ſehr ſchön und herrlich zu ſeyn. Nachdem wir einige Stunden geruhet hatten, erſchienen zuſammen gebrachte kleine Leiterwagen, auf welche wir uns ſetzten, um nach Bergen zu fahren. Chriſtiane hatte auf einem ſolchen Wagen noch niemals geſeſſen: es brachte ihr aber die Fahrt auf demſelben, wegen der ſchönen Gegenden der Jnſel, in welche ſie eine freye Ausſicht hatte, ſo ſehr viel Ergötzung, daß ſie dieſelbige unter ihre angenehmſte Erfahrungen rechnete. Jedoch die Gutartigkeit der Leute des Dorfs Saſſenitz, in welchem wir übernachtet hatten, machte ihr ein noch gröſſeres Vergnügen. Sie hatte ihre goldene Uhr in dieſem Hauſe zurück gelaſſen, ohne ſich an dieſelbige zu erinnern, und wir erſtaunten, als uns die ehrlichen Leute nachliefen, und ihr die Uhr brachten, welche ſie hätten behalten und verleugnen können, wenn ſie nicht ſo gut geſinnet geweſen wären. Die ruhmwürdigen Leute, ſchickten uns auch bis Lübeck eine Schreibtafel mit einem Wechſel nach, welche einer von den jungen Leuten die mit uns reiſeten, bey ihnen hatte liegen laſſen. Zu Stralſund fanden wir mehr Bequemlichkeit zu der Fortſetzung unſerer Reiſe. Jn Roſtock machten wir einige Beſuche, und Chriſtiane freuete ſich, daß ſie daſelbſt ſo gutartige und dienſtfertige Leute antraf. Herr Profeſſor und Archidiaconus Heinrich Valentin Becker, übte ſeine Gaſtfreiheit an uns aus, und brachte uns bey dieſer Gelegenheit in die Bekanntſchaft noch mehrerer Familien, als wir ſchon hatten kennen gelernet. Ueber Wismar kamen wir nach Lübeck, und trafen die oben gerühmten Familien noch eben ſo freundſchaftlich geſinnet gegen uns an, als ſie ſich vor vier Jahren bewieſen hatten. Eine Unpäßlichkeit, mit welcher ich unterweges war befallen worden, veranlaſſete die Bekanntſchaft mit dem Herrn

Doctor Trendlenburg, in deſſen Hauſe Chriſtiane ein ſo edles Vergnügen fand, daß ſie nachher oft davon ſprach. Es war uns eine angelegentliche Sache, den Leichnam unſers auf der See geſtorbenen Söhnleins Burchard Chriſtoph, zu beerdigen, deſſen Ankunft in Travemünde, wir gleich erfuhren, als wir zu Lübeck angelanget waren, aber auch Umſtände hörten, welche Christianens mütterliches Herz faſt zu ſtark rühreten. Wir hatten unſerm Schiffer aufgetragen, den Kaſten mit dem Leichnam bey dem Paſtor zu Travemünde Hrn. M. Oſtermeyer abzugeben, den wir vor vier Jahren zu Lübeck bey dem Herrn Licentiaten und Rector von Seelen hatten kennen gelernet. Er war aber eben wieder in Lübeck, als der kleine Kaſten in ſein Haus gebracht wurde. Der Matroſe, welchen der Schiffer mit demſelben abgeſchickt hatte, konnte weder uns, noch die Bewandnis, welche es mit dem Leichnam hatte, recht beſchreiben, und der Schiffer wollte den guten Wind, der ihn die Trave hinauf führte, nicht verfehlen, und hielt ſich alſo zu Travemünde nicht auf. Der Leichnam wurde alſo der obrigkeitlichen Perſon des Orts geliefert, welche ein Protocoll darüber aufnahm, weil ſie fürchtete, daß etwas anderes dahinter ſtecke, und ihn in die Kirche ſetzen ließ. Die Nachricht, welche wir davon bekamen, brachte Chriſtianens Zärtlichkeit in groſſe Bewegung; allein Herr P. Oſtermeyer, den wir ſogleich aufſuchten, reiſete nach Travemünde zurück, nahm den Leichnam in Empfang, und beſorgte deſſelben Beerdigung auf dem daſigen Kirchhof. Bey derſelben fanden ſich auſſer den beyden von uns abgeſchickten Perſonen, (weil ich unpäßlich war, und Chriſtiane bey mir bleiben wollte,) viel Einwohner des Orts ein, welche durch die Umſtände der Sache bis zu Thränen gerühret wurden.

Als dieſe Beerdigung geſchehen, auch ein Leichenſtein mit des Kindes Namen zu Lübeck behauen, und nach Travemünde geſchafft war, reiſeten wir nach Hamburg, und traten daſelbſt wieder in dem lieben Schniſchen Hauſe ab. Hier hatte Chriſtiane mit mir eine Freude, die nie von einer gröſſern übertroffen worden, nemlich den jetzigen Kön. Dän. Conferenzrath und Amtmann zu Bramſtedt, Hrn. Andreas Schumacher, einen unſerer beſten und treueſten Freunde, geſund wieder zu ſehen, über deſſen groſſe Schwächlichkeit zu St. Petersburg wir ſo viel Bekümmerniß gehabt hatten, in welcher, ſo wie überhaupt in der Freundſchaft gegen ihn, Chriſtiane ſich durch mich nicht übertreffen laſſen wollte. Nach wenigen Tagen lieſſen wir uns zu Altona wohnhaft nieder, um daſelbſt mit Zufriedenheit abzuwarten, wohin uns Gott weiter führen wolle. Ich ſage mit Zufriedenheit, welche mir leichter ward als Chriſtianen, die ſich über unſern Zuſtand etwas ängſtigte, als ich die Anerbietungen des Premier-Miniſters Freyherrn von Münchhauſen, wie er mich wieder nach Göttingen ziehen wolle, nicht annahm. Ich nahm ihr dieſe Aengſtlichkeit nicht übel, zumal da ſie ſich nach und nach legte, als ſie die augenſcheinlichſten und wichtigſten Proben göttlicher Vorſorge für uns ſahe. Um ihr ein würdiges Vergnügen zu verſchaffen, ſchlug ich ihr vor, daß wir unſere Gönner und Freunde zu Glückſtadt, Itzehoe und Ranzau beſuchen wollten, welches auch geſchahe. Wir fuhren alſo erſt nach Glückſtadt, woſelbſt wir von dem Kön. Dän. Conferenzrath und Verbitter des Kloſters zu Itzehoe von Ahlefeldt, ſehr gütig aufgenommen wurden, und die unſchätzbare Freude genoſſen, mit deſſelben Niece unſerer theuren Freundin dem Stiftsfräulein Sophie Erneſtine von Ahlefeldt, umzugehen. Chriſtiane lernete noch andere würdige Perſonen kennen, unter welchen die gottſelige Frau Conferenzräthin von Horn geborne von Bonin, ſie vorzüglich einnahm.

nahm. Herr von Ahlefeldt ließ uns von hier nach Itzehoe bringen, woſelbſt wir in dem Hauſe der Frau Aebtißin Ottilia von Ahlefeldt, meiner ſchon genannten vieljährigen Gönnerin, ſehr viel Güte genoſſen, andere alte Bekanntſchaften erneuerten, und neue machten, unter welchen letzten einige adeliche Stiftsfräulein waren, für welche Christiane Hochachtung gewann. Die Frau Aebtißin ließ uns nach Ranzau zu dem Kön. Dän. geheimen Conferenzrath und Adminiſtrator der Grafſchaft Ranzau, Georg Wilh. Freyherrn von Söhlenthal bringen, welcher ungemein ehrwürdige Mann, nebſt ſeiner ſehr ſchätzbaren zweyten Gemalin, uns mit Güte überhäufte. Chriſtiane lernete dieſes vortrefliche Ehepaar zum erſtenmal kennen, und rechnete ſolches nachher beſtändig unter die angenehmſten Begebenheiten ihres Lebens, ich aber kannte den ſanften Menſchenfreund und redlichen Chriſten Baron von Söhlenthal ſchon ſeit mehreren Jahren. Wir kehrten von dieſen höchſt angenehmen Beſuchen, ſehr vergnügt nach Altona zu unſern Kindern und Hausgenoſſen zurück.

Bey Chriſtianen war noch viel von der St. Petersburgiſchen Schwächlichkeit übrig, daher ſie einen Arzt ſuchen muſte, dazu ſie den Doctor Struenſee erwählte, der ihr ſehr gefiel, weil er gründlich urtheilte, und ſchlecht und recht in ſeinem Betragen war. Er brachte ſie durch eigene Vorſtellungen, und durch des berühmten Arztes und Menſchenfreundes Herrn Zimmermanns Erfahrungen, von dem häufigen Genuß des ſtarken Thee-Getränks ab, welches ſie bisher nach ruſſiſcher Art, zum Schaden ihrer Geſundheit, zu ſehr geliebet hatte. Weil ſie von dieſem Arzt eine groſſe Meynung faſſete, ſo gieng ihr ſein nachmaliger ſchrecklicher Fall, nach einer zu groſſen und kurzen Erhebung, ſo ſehr zu Herzen, daß ſie ſich lange nicht darüber beruhigen konnte. An dem redlichen Paſtor Plüer und deſſelben

Ehe-

Ehegattin, hatten wir zu Altona ſehr liebe Freunde, welche Chriſtiane eben ſo werth ſchätzte, als ich. Der damalige Polizeydirector der Stadt, Herr Juſtitzrath Joh. Pet. Willebrandt, und deſſelben Haus, erwies uns ſehr viel freundſchaftliche Aufmerkſamkeit, und er ſuchte inſonderheit Chriſtianen den Aufenthalt zu Altona angenehm zu machen. Des jetzigen Etatsraths Hrn. Jac. Wilh. von Aſpern erſte Gemalin, Hedewig Eleonore von Wolf, welche als Wittwe Hoppen ihrer Gedichte wegen rühmlich bekannt, und eine Frau von vielen Vorzügen war, zeigte eine groſſe Zuneigung zu Chriſtianen, welche dieſe vollkommen erwiederte, und ſo wie ich, ihrem langen und tödtlichen Krankenbette, mit der freundſchaftlichſten Theilnehmung beywohnte. Chriſtiane fand zu Altona noch bey andern würdigen Perſonen, als bey der Frau Gräfin von Ranzau, u. a. m. Achtung und Liebe, und weil auch ſehr viel Reiſende uns beſuchten, unter welchen mancher w ır den wir ſchon kenneten, ſo gewöhnte ſie ſich nach und nach an dieſe Stadt. Das nahe Hamburg trug auch viel zu ihrem vergnügten Zuſtande bey, weil es daſelbſt verſchiedene ruhmwürdige Familien gab, die ſie zu ſich einluden, und ihr Gefälligkeit erzeigten, zu welchen der General und Commendant Baron von Janus, Herr Syndicus Faber, Herr Etatsrath Waitz, und derſelben Gemalinnen, nebſt noch andern, gehörten. Wir hätten unſere Bekanntſchaft weit ausdehnen können, wenn wir nicht nach Altona in der Abſicht gegangen wären, um daſelbſt ganz ſtill und eingezogen zu leben, welchen Zweck wir aber doch nicht erreichen konnten. Auch hatten wir die Freude, zu Altona von Chriſtianens Mutter wieder beſucht zu werden; es ward auch ihre Geſundheit ſehr geſtärkt. Dazu trugen die Spatziergänge in den daſigen angenehmen Gegenden das meiſte bey, weil ſie dieſelben in Wieſen, Feldern, Alleen und Gärten anzuſtellen Gelegenheit hatte, in welchen

allein ſie zu Fuß gut fortkommen konnte. Und weil ſie zwey Seereiſen gethan hatte, ſo liebte ſie nun auch die Fahrten auf der Elbe nach nahgelegenen Oertern. Die kurzen Spatziergänge richtete ſie am liebſten nach Ottenſen, um der Klopſtockin Grab und Denkmal zu beſuchen, welches ſie allezeit mit zärtlicher Gemüthsbewegung betrachtete, und wenn ſie eine Blume hatte, dieſelbige jedesmal darauf legte. Wir lebten alſo in Altona vergnügt, ob ich gleich weder ein Amt, noch gewiſſe Einkünfte, noch Vermögen hatte. Wir hatten doch wegen der Geſchenke, die wir aus Rußland, vornemlich von unſerer groſſen Wohlthäterin der **Frau Gräſin von L'Eſtocq** bekamen, alles was wir für uns ſelbſt, und für die vielen die uns beſuchten, nöthig hatten, ſo reichlich, daß wir von einigen, inſonderheit auch von unſerm nahen Nachbar, der uns zuweilen mit ſeinem Beſuch beehrte, von dem Kön. Dän. Geheimenrath, Ritter und Ober-Präſidenten Henning von Qualen, für reiche Leute gehalten wurden. Chriſtiane hatte alſo die gröſte Urſach, eben ſo wie ich, über Gottes väterliche Vorſorge für uns froh, und für dieſelbige dankbar zu ſeyn, ihr auch in Anſehung des künftigen freudig zu vertrauen. Sie that es auch je länger je mehr, und Gottes Vorſorge übertraf unſere Wünſche und Hoffnung.

Unter einigen unerwartete Anträgen die mir geſchahen, war auch derjenige, der auf meine gegenwärtigen Aemter gieng, und den ich annahm. Chriſtianen wurde zwar bange darüber, daß ich wieder mit Schulſachen zu thun haben ſollte, weil ſie wuſte, wie viel Mühe, Laſt und Verdruß mir dieſelben zu St. Petersburg verurſacht hatten: als ſie aber wahrnahm, daß mein Gemüth, wider mein eigenes Vermuthen, auch zu dieſer Art der Geſchäfte abermals willig wurde: überließ ſie alles der Regierung Gottes, und wir reiſeten 1766, im

im October von Altona ab, woſelbſt wir nacheinander in zwey Häuſern, 1¼ Jahr gewohnt hatten. Die freundſchaftliche Hülfe, welche uns beym abermaligen Einpacken, die nun ſelige Paſtorin Plüer, und der eben ſo thätige als dienſtfertige Herr Zeitz in Hamburg, leiſteten, verpflichtete Chriſtianen eben ſo wohl als mich, zu lebhafter Dankbarkeit, welche ſie auch an ihrem Theil auf alle mögliche Weiſe bezeigte.

Wir kamen am 25ſten October mit ihrer lieben alten Mutter in Berlin an, und traten in dem Hauſe ab, in welchem der Magiſtrat hieſiger Königl. Reſidenzien für uns einige Zimmer gemiethet hatte. Wir wußten nicht, daß in demſelben ſo groſſe Menſchenfreunde wohnten, wurden es aber gleich nach unſerer Ankunft gewahr, als der Geheime-Finanzrath Geelhaar und deſſelben Tochter, eine der edelſten Jungfrauen, zu uns ſchickten, und ſich zu aller Hülfe erboten, welche ſie uns auch von dem Augenblick an, auf mancherley Weiſe mit gröſter Güte und Gefälligkeit leiſteten. Dieſer gute Anfang rührte Chriſtianen ungemein ſtark, und es dauerte nicht lange, als das freundſchaftliche Herz der edlen Geelhaar ſich mit dem ihrigen vereinigte, welches Band Chriſtianens Abſchied, den dieſe redliche Freundin, ſo wie ihr würdiger Herr Bruder beweint, nicht aufgelöſet hat, denn es iſt für die Ewigkeit geknüpft. Der damalige Stadt-Präſident, Geheime Kriegsrath Kircheiſen, der noch lebende Stadt-Secretär Herr Schlicht, und mein College Herr Profeſſor Schulze, waren die erſten Perſonen, welche wir kennen lerneten, und Chriſtiane bezeigte ihrer lieben Mutter und mir die lebhafteſte Freude darüber, daß es ſo gute und dienſtfertige Leute in Berlin gebe. Sie lernete nach und nach weit mehrere kennen, und ſchätzte ſich ſehr glücklich, daß ſie unter vielen guten Perſonen

eine Wahl zu der engen Freundſchaft und Vertraulichkeit treffen konnte, für welche ihr Herz geſchaffen war. Die Gemalin unſers groſſen Gönners des Königl. Staats- und Juſtitz-Miniſters Herrn von Münchhauſen, geborne von Wurm, war die erſte vornehme Frau, welche ſie kennen lernete, und in dieſer, des Himmels in welchen ſie ſchon lange eingegangen iſt, würdigen Frau, fand ſie das wieder, was ſie mit andern derſelben ähnlichen vortreflichen Frauen aus der edlen Münchhauſenſchen Familie, verloren hatte, daher ſie eine zärtliche Verehrerin derſelben war, und ihren Tod lange beweinte und bedauerte. Nur die vertrauteſte Freundin dieſer denkwürdigen Frau, die verwittwete Frau Gräfin Johanna Charlotte von Bees, geborne Gräfin Henkel von Donnersmark, konnte Chriſtianen beruhigen, welche auch von dieſer Zeit an ihre gnädige Freundſchaft gegen ſie verdoppelt, und ſich dadurch ewige Verdienſte um dieſelbige erworben hat. Ich kenne die vortreflichen Eigenſchaften dieſer verehrungswürdigen Gräfin ſchon ſeit beynahe dreyßig Jahren, und ich weiß mir mit Ihrer gnädigen Freundſchaft viel: aber die unveränderte wahre Freundſchaft, welche Sie meiner Chriſtiane erwieſen hat, werde ich Ihr mit derſelben ewig verdanken. Chriſtiane iſt auch in Ihrem angenehmen Hauſe, und durch Sie, zu der Bekanntſchaft mit mancher vorzüglichen Frau, einer von Thulemeyer, einer von Dorville, einer von Blankenſee, und noch anderer, und zu der Freundſchaft mit manchem hochachtungswürdigen Fräulein, einer von Carlowitz, von Geuſau, von Malzahn, von Schlieben, von Boden, und anderer, gekommen, worüber ſie viel vergnügte Stunden gehabt hat. Sie ſchätzte auch ſehr hoch die Gunſt der verehrungswürdigen Gräfinnen Reuß und von Rameke, und Ihrer Familien, und der vornehmen Frauen von Fürſt, von Buddenbrock, von Hagen, und derſelben Gräfin

Schwe-

Schweſter, und von der Hagen, deren perſönlicher Werth, ihr durch mehr- und oftmaligen Umgang bekannt geworden war. Sie war auch ſehr erkenntlich für die Güte, welche ſie in den vornehmen Häuſern von Herzberg, und von Zedlitz genoſſen hatte. Die Freundſchaft der würdigen Gemalinnen meiner zwiefachen Herren Collegen, hielt ſie für ein ſchätzbares Glück, und als die freundſchaftlich verbundenen Häuſer Spalding, Teller, Bamberger und Lüdke, uns in ihre Sonntags-Geſellſchaft aufnahmen, widerfuhr ihr etwas, das ſie ſehr erfreuete. Denn ſie kannte den groſſen Werth eines jeden dieſer vier Ehepaare, und weil ſie mit meiner Meynung von der Schätzbarkeit der Collegialiſchen Freundſchaft übereinſtimmte, ſo war es ihr ſehr angenehm, durch dieſe Verbindung mit den Gemalinnen zweyer meiner Herren Collegen im Oberconſiſtorio, mit zwoen zärtlichen Spaldinginnen, und mit einer ſich ſo gern gefällig erweiſenden Tellerin, öfters umzugehen. Chriſtiane hielt es auch mit Recht für ein wahres Glück, freundſchaftliche Nachbaren zu haben. Als ſolche ſchätzte ſie mit mir das von Riſſelmanniſche, Geelhaarſche, Schmidtſche, Buchholziſche und Gronauiſche Haus, auch das andere Schmidtſche, von Piperſche, von Koſchenbarſche und Frankiſche Haus, welche ehedeſſen zu unſern erwünſchten Nachbaren gehörten. Sie iſt von vielen gütigen und ruhmwürdigen Familien und Frauen, mit Güte, Beſuch und Höflichkeit beehret worden, ſie konnte aber nicht alle errichtete Bekanntſchaften nach Wunſch unterhalten, weil ſie in ihrer Haushaltung zu viel zu thun fand. Die hier gewöhnlichen Caffegeſellſchaften des Frauenzimmers, liebte ſie nicht, beſuchte ſie alſo auch ſehr ungern und höchſt ſelten. Ueberhaupt war ſie keine Freundin groſſer Geſellſchaften, weil ſie weder dem Geiſt noch Herzen Nahrung geben: wer ſie aber zu einer Verſammlung von Tonkünſtlern, welche eine

eine Muſik aufführen, einlud, dem hielt ſie ſich verpflichtet, ſo wie ſie den Vorzug, welchen Berlin in Anſehung der Concerte hat, ſehr zu preiſen wuſte.

Ihrer alten Mutter war Berlin zu lebhaft und unruhig, und ſie kehrte, als ſie hier ein paar Jahre geweſen war, nach Stadthagen zurück, woſelbſt ſie am 15ten December 1770 die Erde freudig verließ, auf der ſie kein Vergnügen mehr fand, um ſie mit dem Himmel zu vertauſchen, auf den ſie ſich ſeit vielen Jahren gefreuet hatte. Chriſtiane behielt immer eine unerſättliche Reiſebegierde, ungeachtet ſie ſchon viel gereiſet war. Sie hätte ſo gar Seereiſen wieder angetreten, ob gleich die beyden, welche ſie gethan hatte, ſehr beſchwerlich geweſen waren. 1769 bekam ſie eine erwünſchte Gelegenheit ihre Reiſeluſt zu befriedigen, und zugleich für ihre Geſundheit zu ſorgen, als unſere huldreiche Freundin, die **Frau Gräfin von L'Eſtocq**, aus Riga zu uns kam, und von hier nach Carlsbad in Böheim reiſete, dahin ſie Chriſtianen mitnahm. Die Reiſe gieng hin und her über Leipzig, woſelbſt Chriſtiane einige würdige Perſonen, vornemlich den verewigten **Gellert** kennen lernte, und das lehrreiche Vergnügen hatte, eine moraliſche Vorleſung mit anzuhören, die er der vortreflichen Gräfin zu Gefallen hielt, auſſer welcher und Chriſtianen er diesmal keine Zuhörer hatte. Zu Carlsbad traf ſie die allezeit von ihr hochgeachtete Frau Doctorin **Lieberkühn** aus Berlin, mit derſelben edelgeſinneten Tochter, jetzigen Frau O. C. R. **Spaldingin** an. Die freundſchaftliche Frau Gräfin **von L'Eſtocq**, führte Chriſtianen in die daſige adeliche Brunnengeſellſchaft ein, zu welcher ſonſt nicht leicht einer bürgerlichen Perſon der Zugang verſtattet wird: als ihr aber dieſer eröffnet war, wurde das damals gegenwärtige vornehme Böheimiſche und Sächſiſche adeliche Frauenzimmer, Chriſtianen auch um

ihrer

ihrer ſelbſt willen gut, und bezeigte ihr viel freundſchaftliche Zuneigung. Ihre Briefe nenneten dieſe Perſonen, welchen ſie ſich beſonders verbunden zu ſeyn empfand, ich beſinne mich aber auf dieſelben nicht mehr. Für mich waren die ſechs Wochen ihrer Abweſenheit faſt unerträglich, denn ich war in den damals verfloſſenen 14 Jahren unſerer Ehe, nur einmal vier und zwanzig Stunden lang von ihr getrennt geweſen, und folglich an ſie ſo gewöhnt, daß ich nicht ohne ſie ſeyn konnte. Ich wuſte mein Herz nicht zu beruhigen. Es iſt mir in dieſen Tagen einer meiner Briefe an ſie, den ſie aufgehoben hat, unter ihren Papieren in die Hände gefallen, in welchem ich am 10ten Auguſt auſſer vielen andern Gedanken, auch dieſe an ſie geſchrieben habe. „Verdenk mirs nicht, geliebte Chriſtiane! daß ich mich „über deine Abweſenheit gar nicht beruhigen und trö„ſten kann, und daß ich dir dieſes in ſo vielen Klage„briefen ſchreibe. Ich weiß mir in Wahrheit nicht zu „helfen. In dieſem Stück bin ich kein Doctor der Phi„loſophie. Ich ertrage deine Abweſenheit nur ſo wie „man ein ſchweres Leiden erträgt, das iſt, mit der „ſchmerzhafteſten Empfindung. Ich will nicht, daß du „zu deinem Nachtheil eilen ſollſt zurückzukommen. „Nein! ich will deine Geſundheit und dein Vergnügen „ſo ſehr, daß ich, ſo ſchwer es mir auch fällt, lieber noch „unterſchiedene Tage in Bangigkeit und Schwermuth „zubringen will, als dir die Zeit entziehen, welche dir „nöthig und nützlich zur Stärkung deines Körpers iſt. „Aber es iſt zu viel, zwiſchen zwey einander entgegen „geſetzten ſo ſchweren Dingen zu wählen. Es iſt ver„gebens zu wünſchen und zu rathen, daß ich anderes „unſchuldiges Vergnügen ſuchen, und mir dadurch die „Zeit verkürzen, oder vielmehr deine Abweſenheit erträg„licher zu machen ſuchen mögte: denn ich kann und wer„de es nicht thun. Ich will nur dich bey mir haben,

„und alsdenn habe ich bey meinen vielen Arbeiten genug „Vergnügen ꝛc.„ (Ich habe dieſe Stelle mit groſſer Wehmuth abgeſchrieben, weil ich natürlicher Weiſe unter dem Schreiben meinen gegenwärtigen unendlich ſchlimmern Zuſtand mit dem damaligen verglichen.) Als ſie endlich im Anfang des Septembers mit der theuren Gräfin zurückreiſete, ritt ich der Freundin und Gattin entgegen. In Potsdam fand ich ſie noch nicht, ich ſuchte ſie alſo zwey Meilen weiter zu Beelitz, und da ich ſie auch hier noch nicht antraf, machte mich auf den Weg nach Treuenbritzen, auf welchem ich ihnen zu meiner unausſprechlichen Freude begegnete. Jetzt kann ich ſie nirgends als im Himmel ſuchen, da werde ich ſie aber auch finden. Ich komme wieder zu ihrer Geſchichte. Das Carlsbader heiſſe Waſſer, hatte ihren Körper gereinigt und geſtärkt, und ſie wurde im Decembermonat dieſes Jahrs abermals ſchwanger. Meine Freude und Hoffnung war groß, allein am 24ſten Auguſt 1770 erfolgte die etwas zu frühzeitige Geburt eines ein paar Tage vorher geſtorbenen Söhnleins, die uns ſehr betrübte. Es war aber erfreulich, daß Chriſtiane bey dieſer Entbindung, vor welcher ſie in den letzten vier und zwanzig Stunden, groſſe Angſt empfand, glücklich überſtund.

Den Tag vor Pfingſten 1772 reiſete ich mit ihr nach Frankfurt an der Oder, woſelbſt unſer lieber Neffe Dilthey ſtudirte. Wir muſten daſelbſt bey dem Doctor und Profeſſor Töllner wohnen, welcher ungemein ſchätzbare Mann, uns mit Freundſchaft und Güte überhäufte. Er war ſchon damals ſehr ſchwächlich, aber bey ſeinen Vorleſungen ſtrengte er ſich an, ſo daß er dieſelben mit groſſer Munterkeit verrichtete. Chriſtiane, die ſeine geſellſchaftlichen Unterredungen, weil ſie ſehr lehrreich waren, mit lehrbegieriger Aufmerkſamkeit an-

hörte,

hörte, wohnte auch einer ſeiner Vorleſungen, jedoch ungeſehen, bey. Sie lernete, ſo wie ich, hier manche vorzügliche Perſon kennen, unter welchen die Frau Obriſtin von Egloffſtein oben an ſtehet, von welcher und Ihrem Herrn Gemahl, wie auch in dem Curtſiſchen und Miloiſchen Hauſe, uns viel Güte erwieſen wurde.

Die letzte Reiſe, welche ich mit meiner Chriſtiane gethan habe, gieng am 3ten Junius 1775 über Potsdam nach Rekahn, zu dem Herrn Domherrn von Rochau und deſſelben Frau Gemalin. Chriſtiane hatte von der Vortreflichkeit dieſes Ehepaars, durch die zuverläßigſten Zeugen, unbeſchreiblich viel Gutes gehört, und ihr Verlangen daſſelbige kennen zu lernen, war von ſtarker Sehnſucht begleitet. Es ward erfüllet, und ſie fand weit mehr als ſie gehöret hatte. Man kann alſo leicht erachten, mit welchem Vergnügen und Nutzen ſie in dieſem höchſt angenehmen und lehrreichen Hauſe geweſen ſey. Ihr Herz ward ganz an daſſelbige gefeſſelt, es war für ſie Wolluſt daran zu denken und davon zu reden, und wäre noch dieſer Wunſch erfüllet worden, daß die vortrefliche Menſchenfreundin, die Frau von Rochau, hieher nach Berlin gekommen, und bey ihr eingekehret wäre, ſo würde ſie ſolches zu dem angenehmſten, das ihr auf Erden wiederfahren, gerechnet haben, denn ſie liebte dieſelbige und ihren Herrn Gemal, auf eine ſehr vorzügliche Weiſe. Die übrigen ihr angenehm geweſenen Bekanntſchaften, welche ſie zu Rekahn gemacht hat, auch zu Brandenburg mit mir gern entweder erneuert oder errichtet hätte, wenn ſie nicht wäre durch eine Unpäßlichkeit daran gehindert worden, ſind aus meiner Reiſebeſchreibung zu erſehen.

Chriſtiane hatte von ihrer Mutter die Anlage zu einem ſehr fleiſchigten und fetten Körper geerbet, welchen ſie auch nach dem dreyßigſten Jahr bekam, und der ihr viele

Beſchwerlichkeit verurſachte, zumal da er leicht verſchleimte. Sie ſuchte ſich durch das viele kalte Waſſer welches ſie trank, und durch Bewegung zu helfen: das erſte half ihr auch viel, allein die zweyte war nicht hinlänglich, weil ihren Füßen das Gehen zu ſchwer fiel, und es ihr bald an Othem fehlte. Am beſten kam ſie noch in Gärten, Wäldern und Feldern fort, es verſetzte ſie aber auch die gelindeſte Bewegung in einen ſtarken Schweiß. Unterdeſſen gieng ihr doch ein Spaziergang auſſerhalb der Stadt, vornemlich an einem ſchattigten Ort, über alles. In den meiſten Sommern genoß ſie auch wenigſtens etwas von dieſem erwünſchten Vergnügen. Sie war in dem Garten ihrer Freundin der Frau Kriegsräthin Wackenroder, im Thiergarten in der ſorgfältigen Verpflegung der Frau Profeſſorin Michaelis, in dem Weinberge meines freundſchaftlichen Collegen des Herrn O. C. R. Diterichs, und deſſelben liebreichen Gemalin; zu Charlottenburg als unſer Freund Herr Baron von Mengden daſelbſt noch als Major unter ſeinem Befehl eine Schwadron von der Garde zu Pferde hatte, zu Lützow bey Charlottenburg, im Genuß der groſſen Freundſchaft des Herrn Kriegsraths und erſten Bürgermeiſters Diterich und deſſelben Gemalin, zu Weiſſenſee in des Herrn Predigers Jobſt Hauſe, und in täglicher Theilnehmung an der großen Gaſtfreyheit des Geheimenraths von Nüßler, zu welchem ſie auch auſſerdem oft kam, bald durch Vorſorge ihrer liebreichen Freundinnen, der Frau Geheimenräthin Cothenius, und Frau Kriegsräthin Sydow, bald mit mir, zu Panko, entweder bey der angenehmen Madame Caco, oder bey dem dienſtfertigen Herrn Banquier Schcel, oder in des Herrn Predigers Nodt Hauſe, und im Umgange mit einer zärtlichen Kornmann, welche ihr ſehr gefiel; ſie beſuchte auch in der Geſellſchaft ihrer Freundin Seelhaar, die gütigen Häuſer der Frau Geheimenräthin von Reinhard zu Tempelhof, und des

Herrn

Herrn Obriſtwachtmeiſters und Kammerherrn von Hombold und deſſelben Gemalin, zu Tegel. Jedoch dieſe und andere Gelegenheiten zu nützlicher Bewegung und Gemüthsveränderung, waren nicht hinlänglich, ihrem Körper wahre und dauerhafte Geſundheit zu geben, zumal da ſie ſich dem funfzigſten Jahr näherte, um welches in der weiblichen Natur eine groſſe und oft gefährliche Veränderung vorgehet, deren Anfang ſich ſchon bey ihr unordentlich einſtellte. Ich kaufte ihr alſo im Februarmonat des jetzigen Jahrs einen kleinen Garten mit einem kleinen Hauſe, deſſen Lage ihr wegen des Diterichſchen Weinbergs, in welchem ſie vor einigen Jahren nach einem langen Fieber einige Wochen vergnügt zugebracht hatte, die angenehmſte Nachbarſchaft, und wegen des angränzenden Feldes, erwünſchte Bequemlichkeit zum Spatzieren, zeigte. Sie freuete ſich ſehr über dieſe Kleinigkeit, und wollte im Anfang des Maymonats das kleine Wohnhaus in dem Garten beziehen: es war ihr auch mein Gedanke angenehm, daß unſere Leichname künftig in dieſem Garten beerdiget werden ſollten, wie ſie ſelbſt einige Stunden vor ihrem unvermutheten Abſchiede, zu ihren weiblichen Domeſtiken ſagte. Gottes Vorſehung hat ſie das letzte, und nicht das erſte erfahren laſſen, ehe ich aber davon rede, muß ich erſt Chriſtianens Character ſchildern, ſo wie ich denſelben von ihrer Kindheit an, und noch mehr während der vielen Jahre unſers Eheſtands, gekannt habe.

Sie war vollkommen aufrichtig und redlich, und alſo auch völlig zuverläßig. So bewies ſie ſich von der Kindheit an gegen ihre Eltern und jedermann, und gegen mich würde ſie ſich keine Verſtellung zu gute gehalten haben, wenn ſie auch zu derſelben wäre verſucht worden. Es giebt viele nicht ſchlechte Frauen, welche es für erlaubt anſehen, dieſes und jenes vor ihren Män-

nern heimlich zu halten, von dieſer Art aber war Chriſtiane nicht.

Sie liebte Gott und den Heiland der Welt von ganzem Herzen, ohne eine gewiſſe äuſſere Form des Chriſtenthums, entweder ſelbſt zu erdenken, oder von andern anzunehmen, ohne eine Andächtige zu ſpielen, aber auch ohne ſich ihrer Geſinnung zu ſchämen. Die aufrichtigen Verehrer und Bekenner Gottes und Jeſu Chriſti, waren ihr lieb, ohne Unterſchied der äuſſern Kirche zu welcher ſie gehörten. Ueber die verſchiedenen Meynungen und Lehrſätze der Chriſten, ärgerte ſie ſich nicht, ſie war auch ſtark, gerecht und billig genug, ſolche, an welchen andere redliche Chriſten Anſtoß nehmen, ohne Aergerniß anzuhören und zu leſen, ja ſie hörete gern die Gründe derſelben, und wenn ſie dieſelben für überzeugend, wenigſtens für ſehr wahrſcheinlich hielt, ſo gab ſie den Lehrſätzen in ſo fern Beyfall, ohne auf diejenigen, von welchen ſie dieſelben zuerſt gehöret hatte, weiter zu ſehen. Von der Sectirerey war ſie alſo weit entfernt.

Sie hatte ein ſehr zärtliches Herz, und war ganz für die Freundſchaft gemacht. Daher hat ſie auch an allen Orten wo ſie geweſen iſt, Freundinnen und Freunde gefunden, die ſie für das gröſte irdiſche Gut geſchätzt, und welchen ſie unveränderlich ergeben geblieben. Von einer Perſon, mit der ſie durch Freundſchaft verbunden war, etwas zu hören und zu leſen, und noch mehr, ſie ſelbſt wieder zu ſehen, war ihr ein ſüßes Vergnügen. Ihre Neigung zu der Freundſchaft, war in der That gröſſer, als die Neigung zum Eheſtande: ohne dieſen hätte ſie lebenslang ſeyn können, aber nicht ohne jene; ja ſie ſchickte ſich mehr zu der Freundſchaft, als zu dem Eheſtande. Sie ſung ehedeſſen:

Soll

Soll Hymens Band mich einſt verbinden,
So will ich meinen beſten Freund
In dem geliebten Gatten finden,
Mit dem ſich meine Bruſt vereint,

und ich habe erfahren, daß ſie die Ehe am meiſten um der Freundſchaft willen ſchätzte. Ich würde es ſelbſt für eine Thorheit, ja für noch was ärgers gehalten haben, wenn ich ihr nicht hätte verſtatten wollen, auſſer Freundinnen auch Freunde zu haben, und ſich über dieſelben zu freuen: ich bin ihr alſo auch darinn nicht nur niemals hinderlich, ſondern vielmehr ſehr gern dazu beförderlich geweſen, denn ich war gewiß, daß ich nichts dabey verlor.

Sie war ſehr mitleidig gegen Nothleidende und Elende, und wenn ſie auch nur 2 Louis d'or hatte, ſo kam es ihr gar nicht ſchwer an, einen, ja auch wohl beyde, für einen Hülfsbedürftigen wegzuſchenken. Aber weil ſie von Natur ein wenig mißtrauiſch war, ſo unterſuchte ſie nicht bloß die Hülfsbedürftigkeit, ſondern auch die Hülfswürdigkeit einzelner Perſonen bisweilen etwas zu lange.

Chriſtiane war auch ſehr gaſtfrey, inſonderheit gegen Fremde oder Reiſende, weil ſie ſelbſt auf ihren vielen Reiſen erfahren hatte, wie angenehm es iſt, auch zu gaſtfreyen Leuten zu kommen, ſelbſt alsdenn wenn man ſo viel hat, daß man den Aufenthalt in den beſten Wirthshäuſern, die wir auf unſern Reiſen allezeit ausgeſucht haben, bezahlen kann. Sie gab ſich alſo auch gern in Anſehung fremder Perſonen, welche uns beſuchten, viel Mühe, ließ es ſich auch gefallen, wenn ich faſt unmittelbar vor dem Eſſen einige Perſonen bat, mit

uns zu ſpeiſen, ob ſie gleich alsdenn zuweilen in gröſter Geſchwindigkeit noch für eine oder die andere Speiſe ſorgen muſte.

Sie war ſehr munter und lebhaft, auch ordentlicher Weiſe von einem angenehmen Weſen. In ihrer Kindheit und erſten Jugend, erblickte man in ihrem Geſicht eine etwas melancholiſche Zärtlichkeit, welche ſie ſehr anmuthig machte: nachher trat in die Stelle derſelben, wenn ſie unluſtig war, eine finſtere Ernſthaftigkeit, und endlich eine ſauer-ſüße Mine, wie ich dieſelbige zu nennen pflegte, die auch in dem Bildniß herrſchet, welches ich 1769 ein paar Tage vor ihrer Reiſe nach dem Carlsbade, malen ließ, und die der Kupferſtecher in dem nach dieſem Gemälde gemachten Kupferſtich, auch ziemlich natürlich ausgedrückt hat. Der finſtere Theil dieſer Mine, entſtund nach und nach ſeit der Zeit da ſie der Haushaltung vorſtund: denn ſie konnte ſich in die Nachläßigkeiten und Unarten der Domeſtiken zu wenig finden. Sie ärgerte ſich zu viel darüber, ſie hielt ſich zu lang dabey auf, und hatte die irrige Meynung, daß die Verweiſe ſcharf und lang ſeyn müſten, wenn ſie Eindruck machen, und eine gute Wirkung thun ſollten. Sie hatten aber weder in Anſehung ihrer ſelbſt, noch der Domeſtiken, gute Folgen, inſonderheit zog ſie ſich ſelbſt dadurch ein unluſtiges Weſen, welches ihr ſonſt nicht natürlich war, und Beſchädigung ihrer Geſundheit zu. Hierinn beſtund ihr gröſter Fehler, den ich weder verhüten noch wegſchaffen konnte.

Sie hatte guten, durch Unterricht wohlgebaueten Verſtand. Sie hörete ſehr gern den lehrreichen Unterredungen gelehrter Männer und Forſcher der Wahrheit zu, und dieſes ſowohl als das Leſen in nützlichen Büchern, war ihr weit angenehmer, als die Geſellſchaft

ſchwatz-

ſchwatzhafter Frauensperſonen. Sie las täglich, noch lieber aber ließ ſie ſich etwas vorleſen, um während der Zeit Handarbeit zu verrichten. Gute deutſche, franzöſiſche und italieniſche Gedichte, las ſie nicht nur gern, ſondern behielt auch viele Stellen aus denſelben im Gedächtniß. Philoſophiſche, auch wirklich erbauliche nicht fanatiſche Schriften, waren ihr vorzüglich lieb. Schlechte und ſchmutzige Romane, hat ſie nie geliebt noch geleſen. Gelehrt, im eigentlichen Verſtande, war ſie nicht, inſonderheit verſtund ſie nichts von der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und das war mir ſehr lieb, weil ich ſie wohl nicht geheirathet haben würde, wenn ſie im eigentlichen Verſtande ein gelehrtes Frauenzimmer geweſen wäre: denn nach meiner Meynung, muß ein gelehrtes Frauenzimmer keinen gelehrten, ſondern einen ungelehrten Mann haben. Es hat ihr in ihrer Jugend nicht an Rathgebern gefehlt, welche ſie zu Erlernung der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und verſchiedener Wiſſenſchaften, zu ermuntern ſuchten: allein ſie antwortete ihnen in einem beſondern Gedicht, in welchem dieſe Stelle vorkommt:

Und kann ich gleich der Alten Schriften
In ihrer Sprache nicht verſtehn,
Noch mir darinn ein Denkmal ſtiften,
Und mich, wie ſie, verewigt ſehn:
So kann ich doch der Weisheit Weſen
In meiner Mutterſprache leſen.

Sie ſchrieb zwar nicht ganz orthographiſch, aber in Anſehung des Stils waren ihre deutſchen und franzöſiſchen Briefe ſchön. Sie führte ehedeſſen einen ſtarken Briefwechſel, nach und nach aber vergieng ihr die Luſt zu

demſelben, und ſie blieb manche Antwort entweder ganz oder doch lange ſchuldig.

Sie konnte ſich bey hohen und geringen Perſonen gefällig machen, bey jenen durch Verſtand, Sprache und Artigkeit, bey dieſen durch liebreiche Herablaſſung und Freundlichkeit.

Sie war eine große Haushälterin, weder geitzig noch verſchwenderiſch, beſtändig arbeitſam, ſo daß man ſie niemals müßig ſahe, wuſte nichts von Charten- und irgend einem andern Spiel, verfertigte ſich aber ihre kleinen Kleidungsſtücke, und ihren Putz ſelbſt, friſirte ſich auch ſelbſt, ſo daß ihr in ihrem ganzen Leben die Friſirer nicht zehn Thaler gekoſtet haben, konnte kräftige und wohlſchmeckende Speiſen bereiten, und ſtund der Küche während der meiſten Jahre ihres Eheſtands ſelbſt vor, ob es ihr gleich ſauer ward, und ſie leicht in beſchwerlichen Schweiß gerieth. Sie hat die Würde der weiblichen Geſchäfte in einer eignen Ode beſungen, welche ſich alſo endet.

Ja, Schweſtern! lernt, ja lernt nur denken,
Blos denkend könnt ihr glüklich ſeyn.
Müſt ihr euch ganz der Wirthſchaft ſchenken,
So geht den Schluß nur denkend ein:
Ja folget freudig dem Geſchicke,
Auf was vor Wegen es euch führt:
O wenn man nur an unſerm Blicke
Daß unſre Seele denkt, und edel denket, ſpührt.

Chriſtiane war auch eine zärtliche Mutter ihrer Kinder, und ſcheuete keine Mühe und Arbeit in Anſe-

hung

hung derſelben, ſo wie ſie auch alle ſelbſt geſäuget hat. Ihre Kinder haben ihr das erſte deutſche und franzöſiſche Leſen, auch die Fertigkeit in demſelben, gröſtentheils zu danken, und wenn ſie ſich von denſelben etwas deutſches und franzöſiſches vorleſen ließ, ſo erklärte ſie es ihnen auch. Ihres Bruders Sohn, liebte ſie wie ihr eignes Kind, und ſie war überhaupt eine große Kinderfreundinn. Bey dem frühzeitigen Tode unſerer meiſten Kinder, hat ſie ſehr ſchmerzhafte Empfindungen gehabt, aber ſich nie ausſchweifend traurig betragen. Beydes bezeugen ihre Gedichte auf dieſe Todesfälle, welche in meinem Chriſten bey den Särgen, ſtehen.

Sie war eine treue Gattin, zwar nicht lange und nur mäßig verliebt, weil ihre Natur es alſo mit ſich brachte, auch nicht allezeit aufmerkſam genug auf ihren Mann: allein dieſe Art der Nachläßigkeit, war nur in ihrem Körper gegründet, und ich wuſte, daß ſie mich doch ſehr liebte.

Sie glaubte dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches Unſterblichkeit der Seele, Auferſtehung des Leibes, und ewiges Leben verheiſſet, von ganzem Herzen, und freuete ſich auf die künftige Glükſeligkeit, von welcher ſie ſo wie ich, gern ſprach, inſonderheit auf die unmittelbare Kenntniß des Heilands, dem ſie herzlich dankbar und ergeben war: allein ſie fürchtete, daß ſie die Erde nicht freudig genug verlaßen werde, wenn der Herr ſie von derſelben abrufe, und war wegen eines ſehr beſchwerlichen, ſchmerzhaften und langen Krankenbetts, nicht ohne Sorgen. Aber Gott hat ſich ihrer erbarmet, und alles was ſie beſorgte, auf eine zwar von uns beyden nicht geglaubte, aber für ſie ſehr vortheilhafte Weiſe, verhütet.

Sie war, wie ich ſchon geſagt habe, corpulent, ihr Körper verſchleimte leicht, ſie ſchwitzte auch leicht und ſtark, und ſetzte ſich dabey der Zugluft und Verkältung zu ſehr aus, daher ihr D. Springfeld zu Carlsbad voraus ſagte, daß ſie an einem Schlagfluſſe ſterben werde. Am 16ten April war ſie vom Mittag bis Abend in ihrem kleinen Garten, deſſen oben Erwähnung geſchehen iſt, und wünſchte wärmeres Wetter, um in dem Gartenhauſe wohnen zu können. Um eben dieſe Zeit bekam ſie auf einmal einen mäßigen Huſten, den ſie der des Nachts eingeathmeten kalten Luft, ich aber dem in ihrer Bruſt vorhandenen Schleim, zuſchrieb. Sie beſchloß Selterſer Waſſer zu trinken, um den Schleim aufzulöſen, und ich rieth ihr dazu. Am 20ſten verſammlete ſich unſere kleine Geſellſchaft in dem freundſchaftlichen Hauſe des Herrn Kirchenraths Bamberger und deſſelben Frau Gemalin, und Chriſtiane war zwar etwas engbrüſtig, aber doch munter. Am 21ſten war ſie Vormittags etwas träge, Nachmittags aber recht munter, als ſie erſt ihr und mein vieljähriger Freund, Herr Leg. Secr. Kunze, und gleich hernach die ihr angenehme Frau Kriegsräthin Wackenroder, beſuchte. Gegen Abend kam ſie zu mir auf meine Stube, ſagte zwar daß ihre Bruſt verſchleimt ſey, und ſprach wieder vom Selterſer Waſſer, war aber übrigens lebhaft und vergnügt. Ich konnte wegen meiner Arbeiten nicht hinunter zum Abendeſſen gehen, ſie ſpeiſete alſo mit unſerm jüngſten Sohn allein, der auch bis nach 10 Uhr bey ihr blieb, war geſprächig, und hörete die Reden ihrer weiblichen Domeſtiken, welche bis 11 Uhr bey ihr waren, mit Nachſicht an. Als die Unterredung mit ihrer Hausjungfer auf den Tod kam, ſagte ſie zu derſelben, daß ich meinen Leichnam in unſerm Garten beerdiget haben wolle, und daſelbſt ſolle der ihrige auch begraben werden. Sie zweifelte zwar, daß ſie wegen des Huſtens ruhig ſchlafen werde, gieng aber

doch nach 11 Uhr zu Bette. Gerade um Mitternacht oder 12 Uhr, weckte ſie das neben ihr an ſchlafende kleine Mädgen, welches auch gleich aus dem Bette ſprang, und befahl demſelben Feuer anzulegen, und die Jungfer zu rufen, weil ſie ein paar Taſſen Thee trinken wolle. Das Mädgen that beydes, und gleich darauf klopfte Chriſtiane ſtark, worauf die aus dem Bette geſprungene Jungfer zu ihr hinauflief. Als dieſe in ihre Kammer mit verbundenem Munde trat, bedauerte Chriſtiane ſie wegen ihrer Zahnſchmerzen, und ſagte ganz geruhig, daß ſie ſich nicht recht wohl befinde, und daß inſonderheit der Huſten ſie nicht ſchlafen laße, daher ſie, um den Auswurf des Schleims zu befördern, Thee trinken wolle, befahl ihr auch, mich zu wecken. Das letzte geſchah, ich fuhr, als die Thür geöfnet ward, aus dem Schlaf beſtürzt auf, uud kleidete mich ſchnell an, die Jungfer aber lief gleich wieder zu Chriſtianen, deren Zuſtand ſich während der noch nicht vergangenen Minute ihrer Abweſenheit, auf einmahl ſehr verſchlimmert hatte. Die Jungfer fand daß ſie im Bette auf den Knien ſaß, die Hand an die Bruſt hielt, huſtete, und Mangel an Othem hatte, ſie bekam auch den Befehl mich noch einmahl geſchwind zu rufen. Ich war ſchon angezogen, und lief der Jungfer nach, zu welcher ſie gleich bey der Zurükkunft ängſtlich ſagte, ſie könne keine Luft ſchöpfen, ſie ſterbe, man müſſe ihr geſchwind eine Ader öfnen, und man ſolle ſie nicht zu früh beerdigen. In dem Augenblick war ich bey ihr, uud ſie ſagte zu mir, es habe ſie ein Steckfluß überfallen, ich mögte ihren Leichnam nicht zu geſchwind begraben laßen. Erſchrocken richtete ich ſie auf, und ermunterte ſie zum getroſten Muth, und zum Vertrauen auf Gott ihren Heyland, ſie ſeufzete, Herr Jeſu erbarme dich über mich, und entſchlief. Es gieng alles ſo geſchwinde zu, daß ob ſie gleich das Mädgen erſt um 12 Uhr geweckt hatte, ſie doch ſchon vor einem

einem Viertel auf 1 Uhr verſchieden war, daher auch mein geweckter jünſter Sohn, die aus dem Kloſter gerufene dienſtfertige Frau Magiſtrin Hermes, welche mit ihrem Mann herbey eilte, der Wundarzt Herr Jungk, und der Herr Geheime Rath D. Muzelius, ſie nicht mehr lebendig antrafen. Der Wundarzt öfnete zwar auf mein Verlangen eine Ader, allein es liefen nur wenige Tropfen Bluts weg; hingegen quoll der Schleim, welcher ſie erſtickt hatte, nebſt vielem Blut ſtark aus ihrem Munde heraus, und man ſahe hernach auf dem ganzen Körper Zeichen des Schlagfluſſes, welcher ſich zu dem Steckfluß geſellet hatte.

Es iſt mir niemals etwas ſo ſchreckliches und ſchmerzhaftes begegnet, als der frühe, unerwartete und ſchleunige Abſchied dieſer meiner geliebten und hochgeachteten Gattin, und älteſten Freundin. Ihr war der Tod ihres Körpers nicht fürchterlich, ob er ihr gleich ganz unvermuthet wiederfuhr, denn ſie redete das wenige was ſie noch ſprach, zwar in großer Beängſtigung des Leibes, aber mit Stärke und Standhaftigkeit: allein mir wiederfuhr dadurch etwas, gegen welches ich den Tod meines eigenen Körpers für gar nicht ſchrecklich halte. Hier vereinigte ſich der Schmerz über einen unerſetzlichen Verluſt, mit dem Schrecken, den die Geſchwindigkeit deſſelben verurſachte, obgleich dieſe für meine himmliſch geſinnte Chriſtiane eine große göttliche Wohlthat war, die ich mit wehmüthigen Dank gegen Gott erkenne. Unzählige Thränen, lange Traurigkeit, anhaltende Wehmuth und Sehnſucht, ſind zu wenig für dieſe unſchätzbare Freundin und Gattin, deren Werth viele Perſonen in verſchiedenen Ländern und Oertern eingeſehen, aber doch nicht ſo wie ich erkannt haben. Ich habe von dem unvergeßlichen Augenblick ihres Abſchieds an, bis jetzt, mich innerlich aufs ſtärkſte gedrungen gefunden,

funden, heimlich meinen großen Verluſt zu beweinen, und öffentlich auf alle erſinnliche Weiſe zu zeigen, wie hoch ich ſie geſchätzet habe, und noch ſchätze. Ich weiß ſehr wohl, daß ſie ein Eigenthum des Gottes iſt, der ſie mir genommen, und des Heilands, den ſie einſchlafend angerufen hat, aber ich nenne ſie doch noch meine Chriſtiane, und werde ſie ſo lange, bis auch ich aus Gnaden ſelig werde, und alsdenn ewig ſo nennen, und da wird unſere gegenſeitige alte Freundſchaft und Liebe, von aller Unvollkommenheit ganz frey ſeyn. Ich bin gewohnt täglich einige mahl, ſo wie für meine Anverwandte, Freunde, Gönner und Wohlthäter, alſo auch vornemlich für die Meinigen zu beten, und Chriſtiane iſt natürlicher Weiſe allezeit die erſte geweſen. Einige Tage lang war es mir faſt unerträglich, daß ſie in meinem Gebet fehlte: aber nachdem ich anfieng zu beten, daß Gott meine Chriſtiane in ihrem gegenwärtigen Zuſtande erquicken, und ſeine gnädigen Verheiſſungen, die er denen, welche ihn lieben, gegeben hat, auch an ihr erfüllen, und uns in ſeinem Himmel mit allen den Unſrigen wieder vereinigen wolle: ſchien es mir, als ob meine Gemeinſchaft mit ihr noch die alte ſey, außer daß ich ihr ſichtbares Weſen in meinem Hauſe und Garten vergeblich ſuche, und wieder in dem Stande der zärtlichen Sehnſucht nach ihrem Beſitze bin, in welchem ich als vieljähriger Bräutigam war. Freylich iſt dieſe Sehnſucht nagend, weil ſie nicht mit Hofnung von der Art verbunden iſt, welche ſie damals erträglich machte: denn

Sie iſt mir genommen, kommt niemals zurück.

Aber ich will den Glauben an die Verheißungen Gottes nicht fahren laßen, ſondern zuverſichtlich erwarten, daß er mich mit meiner geliebten Chriſtiane in einem vollkommnern Zuſtande wieder, und auf ewig, vereinigen werde.

Nicht

Nicht nur ihr letztes mündliches Verlangen, ſondern meine eigene Ruhe bewog mich, ihren erblaßten Leichnam fünfmal vier und zwanzig Stunden unter meiner Aufſicht zu behalten, auch von andern beobachten zu laßen, um die zunehmenden Stufen der Verweſung, mit völliger Ueberzeugung zu bemerken. Ich ließ ihn in dem Bette, und in der Lage, in welcher er ſich ſterbend befunden, bis gegen das Ende des zweyten Tags, und er ward erſt am 26ſten April als die Beerdigung geſchehen ſollte, im Sarge verſchloſſen. Daß ich von der hieſigen Gewohnheit abgegangen bin, ihn weder am Tage, noch des Abends, ſondern vor Anbruch des Tags, nach ſeiner Ruheſtätte gebracht, auch zu derſelben weder eine Kirche noch einen Kirchhof, ſondern nach geſuchter und erlangter Erlaubniß des Königl. Oberconſiſtoriums, den kleinen Garten, welchen ich ihr vor 4 Monaten gekauft hatte, erwählt, auch bey der Wegführung des Leichnams keinen Pracht, ſondern nur Anſtändigkeit, beobachtet habe: iſt ihren und meinen Grundſätzen, und der in geſunden Tagen getroffenen Verabredung, gemäß geweſen. Auf einer Seite des kleinen ſteinernen Wohnhauſes in dem Garten, ſind 5 kleine Bette, die ohne Zweifel bey ihrer Anlage zu Blumenbetten beſtimmt geweſen, ob ſie gleich als ich den Garten kaufte, ohne Blumen waren. Das nächſte Bett bey dem Hauſe, habe ich tief ausgraben, und den Sarg mit dem mir theuren Leichnam, daſelbſt am 26ſten April früh Morgens gegen halb 4 Uhr verſenken, hierauf aber das Bett ſogleich wieder herſtellen, und den übrigen an Höhe gleich machen laßen, es auch ſo, wie die andern, mit Blumen bepflanzt. Es gereicht mir zu großer Beruhigung, daß ich Chriſtianens Leichnam in meinem eigenen Grund und Boden verwahre, und ich werde dafür ſorgen, daß dieſe Stätte nicht vernachläßiget werde, zumal da ſie auch meines Leichnams Begräbnißplatz ſeyn ſoll.

ſoll. Meinen Gedanken, daß die Blumen über und neben Chriſtianens Leichnam, Bilder der Sterblichkeit und Auferſtehung zu ihrem Gedächtniß ſind, hat unſer groſſer Dichter Herr Profeſſor Ramler, auf folgende Weiſe ſchön eingekleidet.

Hier verblühen,
und blühen tauſendmal wieder auf
Blumen der Erde.
Eine Blume verblühet hier,
die nur einmal wieder aufblüht
um ewig zu blühen.
Deinem Andenken ſey dieſe Stätte
heilig
Polyxene Chriſtiane Auguſte
Dilthey,
Dir weihet ſie dein Gatte
Anton Friedrich Büſching.

Berlin,
am 22ten April,
1777.

Dieſe Inſchrift iſt unter der Aufſicht des geſchickten Künſtlers und Bildhauers Herrn Johann Chriſtian Hoppenhaupt, von Herrn Meyer in weiſſen carrariſchen Marmor gehauen, und die römiſchen Buchſtaben ſind ſtark vergoldet worden. Sie iſt von auſſen in eine Wand des ſteinernen Gartenhauſes, dicht neben Chriſtianens Blumenbette, eingemauert worden, und inwendig in dem Hauſe hängt in dieſer Gegend ihr gemaltes Bildniß, nach welchem der Kupferſtich, welcher dieſe Gedächtnißſchrift begleitet, geſtochen iſt. Weil die marmorne Tafel ſich von der weiſſen Wand in welcher ſie ſtehet, nicht genug erhob, habe ich von dem geſchickten Maler, Herrn J. F. Fechhelm, etwas umher malen laſſen. Es beſtehet in einer Pyramide von braunem Marmor, an deren Mitte die Inſchrift befeſtigt zu ſeyn ſcheinet. Auf jeder Seite der Tafel zeiget ſich ein Genius, und jeder trägt einen groſſen Blumenkranz, der von der Schulter nach der Hüfte herabhängt. Einer bedeckt mit ſeinem Kranz von friſchen Blumen zum Theil ein Sternen-Diadem, welches an einem ſeiner Arme hängt, und ſeine Mine kündigt Vergnügen an: der andere iſt traurig, weil die Blumen ſeines Kranzes verwelken und abfallen. Herr Profeſſor Ramler iſt auch zu dieſer Vorſtellung zu Rathe gezogen worden, Herr Fechhelm aber hat das Denkmal auch in Kupfer geäzet, und es wird neben Chriſtianens Bildniß abgedruckt werden. Die Blumen, unter welchen Chriſtianens Leichnam verweſet, ſind von ſolcher Art, daß das Blumenbette vom Frühjahr bis in den Herbſt grünet und blühet, denn ſie beſtehen aus Veilchen, Blümlein vergiß mein nicht, Roſenſtöcken, kleinern Sonnenblumen und Malven, und die Mitte nimmt eine Myrten-Staude ein.

Man

Man ſiehet alſo an dieſem Ort des Begräbniſſes, keine unangenehme Spur vom Tode, ſondern er wird durch die angenehmſten Bilder angedeutet, die zugleich die fröliche Hoffnung der Auferſtehung unterhalten. Um deſto eher habe ich mich ſeit der Mitte des Maymonats bey Tage und Nacht neben dem Blumenbette meiner Chriſtiane aufhalten können: wie ich denn bey Tage nur ſo lange in meinem Hauſe in der Stadt geweſen bin, als meine Aemter es erfodert haben, die übrige Zeit aber, ſo wie alle Nächte, neben dem oftgenannten Blumenbette, und zwar groſſentheils ganz einſiedleriſch, zugebracht habe. Freylich würde mir dieſer Aufenthalt, ungeachtet aller meiner Faſſung, unausſtehlich geweſen ſeyn, wenn ich nicht beſtändig mit heftiger Anſtrengung gearbeitet hätte, wie denn während des nun vergangenen Sommers, alle meine Bücherarbeiten an dieſem Ort geſchehen ſind. Allein ich halte nichts von der Unterdrückung der zärtlichen und ſchmerzhaften Empfindungen, ich habe alſo auch diejenigen, welche mir die Abweſenheit meiner Chriſtiane täglich und reichlich verurſacht hat, eben ſowohl durch häufige Beſchäftigung mit ihrem Blumenbette, und durch die Vorſtellung, daß ich noch in einer Art der Gemeinſchaft mit ihr ſey, als durch Uebung in der Zufriedenheit mit Gottes Schickung, und in der Hoffnung der frölichſten Wiedervereinigung mit meiner Chriſtiane, zu mäßigen geſucht. Es iſt mir auch ziemlich gelungen: doch jezt, da die ſchon angegangene rauhe Herbſtwitterung mich an den Abzug aus dem Garten erinnert, iſt es mir ſchmerzhaft, an denſelben zu gedenken, weil ich die unrichtige Vorſtellung noch nicht überwunden habe, daß er eine Art des Abſchiedes von meiner Chriſtiane ſey. Es dünkt mich zu wenig zu ſeyn, daß ich auf dem Rückwege von meinem

nem täglichen Spatziergange, den ich am frühen Morgen um die Zeit da der Tag anbricht, zu der Stadt hinaus anſtelle, auch im Winter alle Tage die Ruheſtätte ihres Körpers beſuchen werde. Da ich an meine entſchlafene Eltern, Kinder und Freunde oft, und jederzeit mit gerührtem Gemüth gedenke: wie viel mehr werde ich das zärtliche Andenken an Chriſtianen beſtändig unterhalten, welche von ihrer Kindheit an meine Freundin, und nachmals meine geliebte Gattin und treue Gefährtin auf meiner Wanderſchaft geweſen iſt?

Ich danke allen, die ihr jemals Gnade, Güte, Liebe, Freundſchaft und Höflichkeit erwieſen haben, nicht nur den oben genannten, ſondern auch der weit gröſſern Anzahl der nicht genannten, von ganzem Herzen, und bitte Gott, daß er ihnen dieſelbige vergelten wolle.

Geendigt zum zweytenmal am 20ſten September 1777.

# Anhang.

# Anhang.

# Urkunde

## der Kön. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen,

durch welche ſie

## Chriſtianen

## zu ihrem Ehrenmitgliede erkläret hat.

1751.

Die Königliche Großbritaniſche und Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Deutſche Geſellſchaft, welche unter ihrem Obervorſteher, Seiner Hochreichsgräflichen Gnaden, Herrn Heinrich dem Eilften älterem Reus, des H. R. R. Grafen und Herrn von Plauen, Kranichfeld, Gera, Schlaiz und Lobenſtein u. ſ. f. regierendem Grafen zu Obergraiz, auf der Georgauguſtuniverſität blühet, kann die edlen Bemühungen ſo vieler verehrungswürdigen Frauenzimmer in den Werken des Geſchmacks, nicht anders als einen beſonderen Vorzug unſerer Zeiten brtrachten. Sie hat auch bey verſchiedenen Gelegenheiten ihr lebhaftes Vergnügen geäuſſert, welches ſie bey ſo würdigen Beſchäftigungen empfindet, und manche anmuthige Dichterin, die Deutſchland Ehre macht, unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. Daher befürchtet ſie billig, ſich von Kennern ächter Verdienſte einige Vorwürfe zuzuziehen, wofern ſie den ſeltenen Eigenſchaften der Hochedlen Jungfer, Jungfer **Polyxenen Chriſtianen Auguſten Dilthey**, weniger Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe. Der Eifer mit dem Sie die Geſetze einer reinen Tugend erfüllet,

erfüllet, und die Stärke des Geiſtes, die in ihren Aufſätzen überall kennbar iſt, haben die Geſellſchaft gänzlich für Sie eingenommen. Sie erkennet alles Schätzbare Ihrer Arbeiten, uud widmet derſelben diejenige Hochachtung, zu der ſie durch ihre Vorſchriften und Verbindungen verpflichtet iſt.

Damit ſie aber dieſe Geſinnungen noch feyerlicher bezeuge, beſchlieſſet ſie, wohlgedachte Jungfer **Polyxenen Chriſtianen Auguſten Dilthey**, hinführo unter ihre Ehrenmitglieder zu zählen. Sie ſucht hiedurch nicht weniger die Töchter Deutſchlands zu einer eifrigen Nachfolge aufzumuntern, als den Fleiß dieſer geiſtreichen Dichterinn zu krönen. Denn ſie ſehnet ſich nach den frohen Zeiten, in welchen die feinere Art zu Denken, in allen Gränzen unſers Vaterlands herrſchen, und eine allgemeine Huldigung erhalten wird.

Der Präſident und Senior haben, um dieſe Handlung zu beſtätigen, dieſe Urkunde ſelbſt unterzeichnet, und durch das Inſiegel der Geſellſchaft bekräftigen laſſen. Göttingen am 25ſten des Auguſts, im Jahre 1751.

(L. S.)

Johann Philipp Murray,
der Geſellſchaft Sekretär.

# Urkunde
durch welche
# Christiane
## zu einer Kaiſerlichen gekrönten Dichterin
ernannt und erkläret worden.

1751.

Wenn weiſe Geſetzgeber oder Regenten einige Dinge, deren Seltenheit ſchädlich war, in ihren Republicken gern häufiger ſehen, oder deren Gebrauch vermehren wollten, ſo beſtimmten ſie durch ihre Macht denſelben einen großen Werth, und erhöheten den, welchen die Gewohnheit oder Unwiſſenheit zu gering angeſetzet hat. Der Werth hat die Meynungen der Menſchen jederzeit regieret, er macht die Hochachtung, und die Begierde. Der Werth lehret die Menſchen, ſelbſt Steine, die aus fremden Ländern gebracht werden, über Gold und Silber zu ſchätzen, und aus ihnen Zierrathen zu machen, die ſelbſt die Stände der Menſchen unterſcheiden. Dieſe allgemeine Empfindung hat die Menſchen längſt gelehret, daß ſie auch wahre Verdienſte belohnen, und eben durch dieſe Belohnungen ihren äuſſerlichen Werth beſtimmen müſſen. Sie haben die Ausübung dieſer großen Lehre in verſchiedenen Weltaltern verabſäumet, aber auch dadurch zum Unglück der Welt oft die Seltenheit der Verdienſte veranlaſſet. Denn was die Welt nicht ſchätzt, findet ſelten Liebhaber, die es als ein Kleinod mit eifrigen Bemühungen ſuchen. Seit daß aber ein gereinigter Geſchmack die Wiſſenſchaften geläutert hat, hat man angefangen, wahre Gelehrten hochzuſchätzen, und die allgemeine Hochachtung, zu der die Verbeſſerung der Erkänntniß die Menſchen

ſchen fähig gemacht hat, war jenen Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts ſtatt aller Belohnung. In den vorigen Zeiten ſahe man nicht genug auf die wahren Verdienſte des Frauenzimmers, welches auf die Verbeſſerung des denkenden Geiſtes, einen eben ſo groſſen Anſpruch hat, als das männliche Geſchlecht. Es zeigen uns zwar die verfloßenen Jahrhunderte manches Exempel eines großen, und tiefgelehrten Geiſtes unter dem ſchönen Geſchlecht; und die Verdienſte deſſelben blieben nicht unerkannt. Allein man lobte ſie ſo, daß ſelbſt das Lob andere von der Nachahmung abſchreckte. Man forderte, um loben zu können, die Kenntniß gelehrter Sprachen, viele durchleſene Folianten, und eine große, obwohl unnutzbare Erkenntniß, die zu weiter nichts nütze, als mit vielen Anführungen Bücher zu ſchreiben, oder ein Lehramt auf einer hohen Schule zu führen. Wahre Verdienſte, denen ein jedes Frauenzimmer nachjagen muß, beſtehen in der wahren Verbeſſerung des Verſtandes und des Willens. Eine Perſon, die dieſe Vorzüge beſitzet, darf der Welt nicht unbemerket bleiben. Die Bekanntmachung ihrer Verdienſte reitzet zur Nachahmung, und dieſe Nachahmung macht das menſchliche Geſchlecht glücklich. Auch ſolche Verdienſte ſehen unſere Zeiten. Denn da die Dichtkunſt eine beſondere Uebung iſt, worin ſich auf eine beſondere Art eine Seele, die Religion und Tugend kennet, und dieſe koſtbare Schätze nebſt ihren Nebenmenſchen eifrig liebet, zeigen, üben, und ſich größer machen kann: ſo hat man auch Frauenzimmer mit Würden zu belohnen geſucht, deren Verdienſte hierin bekannt geworden.

Da mir nun die fürtrefliche Gedichte der Hochedlen Jungfer, Jungfer **Polyxena Chriſtiana Auguſta Dilthey** in Stadthagen, welche unter

dem

dem Titel: Proben poetiſcher Uebungen eines Frauenzimmers, in Altona herausgekommen, bekannt geworden; auch auſſerdem ihre Gottesfurcht, ihr edles Herz, ihr ſchöner Geiſt, und eifrige Begierde, womit ſie allem demjenigen nachforſchet, wodurch ſie ſich und ihren Nebenmenſchen beſſern kann, mir ſehr angerühmet worden; Sie auch ſchon von der Königl. Teutſchen Geſellſchaft in Göttingen in dieſem Jahr wegen ihrer, auch dieſer Geſellſchaft nicht unbekannten Geſchicklichkeit und Verdienſte, unter die Zahl ihrer Mitglieder mit aufgenommen worden: ſo habe ich, da vermöge des höchſten Freyheitsbriefs, der von weiland dem glorwürdigſten Kaiſer Maximilian II, der hieſigen Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Univerſität allergnädigſt verliehen, und in welchem dem jedesmaligen Rector der Univerſität die Comitiva Sacri Palatii Lateranenſis allermildeſt geſchenkt worden, mir die Gewalt und Macht zuſtehet, dieſe Verdienſte mit derjenigen Würde zu belohnen, die eigentlich für dieſelben beſtimmet iſt, die von bemeldeter Jungfer wolverdiente Ehre Derſelben öffentlich hiedurch ertheilen wollen.

Dahero ernenne und erkläre ich Franz Dominicus Häberlin, der Philoſophie und beyder Rechten Doctor, des Staatsrechts und der Geſchichte öffentlicher ordentlicher Lehrer auf der Herzogl. Julius Carls Univerſität, und dermaliger Vicerector der Julius Carls Univerſität, und alſo aus allerhöchſten Kaiſerlichen Gnaden Comes Palatinus Caeſareus, kraft der dieſer hohen Würde, anklebenden Macht, Gewalt, und Freyheit, obbemeldete Hochedele Jungfer, Jungfer Polyxena Chriſtiana Auguſta Dilthey, zu Stadthagen, der Königl. Teutſchen Geſellſchaft in Göttingen Mitglied, wegen aller Ihrer obenangeführten Verdienſte, zur Kaiſerlichen gekrönten Poetin,

und ertheile Derſelben alle Ehren, Gerechtſame, Vorrechte und Freyheiten, welcher alle Kaiſerliche gekrönte Poeten und Poetinnen je genoſſen haben, und noch genießen, es ſey durch Recht oder durch Gewohnheit, und mache ſie dadurch allen gekrönten Poeten und Poetinnen im H. R. R. völlig gleich, daß ſie dadurch aufgemuntert werde, Ihre ſchönen Gaben ferner, wie ſie bisher rühmlichſt gethan, zur Ausbreitung der Gottesfurcht und Tugend anzuwenden; auch daß andere durch ein ſo nachahmenswürdiges Exempel gereitzet werden. Urkundlich iſt dieſer offene Brief mit meiner eigenen Hand unterſchrieben, und mit der Univerſität Inſiegel beſiegelt worden. So geſchehen in Helmſtedt, den 11ten des Weinmonats im Jahr Chriſti 1751.

(L. S.)

# Bey dem Tode
## der wohlſeligen Frau
# Oberconſiſtorialräthin Büſching,
welcher in der Nacht vom 21 bis 22ten April
1777 erfolgte,
widmeten
## dem Herrn Oberconſiſtorialrath Büſching,
Ihrem würdigen Herrn Director,
## dieſen Trauergeſang *)
die ſämtlichen Profeſſoren und Lehrer des vereinigten Berlin- und Cöllniſchen Gymnaſii, und der davon abhängenden Schulen.

---

Was Caniz litt bey ſeiner Doris Grabe,
Das leideſt Du nun auch, nun fühlſt Du, daß ihn einſt
Der bittre Schmerz, der Gram gezwungen habe
Zu weinen, wie Du weinſt.

O Freund, mit einem Boten aus der Höhe,
Die kein Gedank' erreicht, kein Blick erforſchen kann,
Verlieſſen Dich die Freuden ſüſſer Ehe,
Du triſſt ſie nirgends an.

Vergeb-

*) Verfertigt von Madame Karſchin.

Vergeblich ſuchſt, Du Meer- und Erdbeſchreiber,
In Dir bekannter Welt Dein ſchnellentflognes Glück.
Dort oben ſchwebt die würdigſte der Weiber,
Und kommt nicht mehr zurück.

Sie fand allda den Gott, den Sie hienieden
Oft in geheiligten Entzückungen beſang,
Der Ihre Bruſt mit ſeinem Himmelsfrieden
Oft wonnevoll durchdrang.

Von ihm empfieng Sie eine Dichterkrone,
Die unvergänglich ſchön um Ihre Schläfe blüht.
Ihm ſingt Ihr Mund im niegehörten Tone
Ein ſüß und neues Lied.

Zu Ihr geſellt ſich Mirjam und Debore,
Auch Englands frommgeprieſne Rowe ſingt mit Ihr,
Der Himmel wird erfüllt von ihrem Chore,
Tönts nicht herab zu Dir?

Hörſt Du nicht Ihre Stimme ſich erheben?
Vernimmſt Du nicht, was Sie Eloah ſchon gelehrt?
Der Gott, den Sie in Ihrem ganzen Leben
Bewundert und verehrt?

Sie kannt' ihn hier in einer jeden Blume,
Fand ſeine Lieb und Huld in jedem Sonnenſchein,
Und redete von ſeiner Allmacht Ruhme
Beym Wurme zart und klein.

Ihr Auge hob ſich in geſtirnten Nächten
Empor, und ſahe da des Schöpfers Herrlichkeit,
Um ſeinen Thron zur Linken und zur Rechten
In Welten hingeſtreut.

Ihr Ohr vernahm im Säuſeln ſanfter Lüfte
Den Allbarmherzigen, der Dich anjetzt betrübt,
Und dermaleinſt beym Oefnen aller Grüfte
Sie Dir zurücke giebt.

Da findeſt Du den holden Engel wieder,
An deſſen treuem Arm Dir alles leichter ward,
Was Du gethan zum Beſten Deiner Brüder
Auf weltberühmte Art.

Dann wirſt Du Ihr die beyden Söhne bringen.
Und o! dann werdet Ihr des neuen Himmels Pracht
Und die ganz umgebohrne Erde ſingen
Von Gott hervorgebracht.

## Iſaac Daniel Dilthey,

# Empfindungen,

## dem Andenken ſeiner theuren Tante

### gewidmet.

Wohl Ihr! Sie hat den Sieg errungen!
Wohl Ihr! Wohl Ihr! Sie iſt beglückt!
Sie iſt am Ziel, nach dem aus trüben Dämmerungen
Noch dies mein Auge blickt.

Und dennoch flieſſen meine Thränen?
Beneid' ich, Selige! Dein Glück?
Wie? oder fordert Dich dies kummervolle Sehnen
Vom Ewigen zurück?

Zurück in dieſes kleine Leben,
Wo Schmerz ſich unter Freuden mengt?
Aus jener beſſern Welt, wo Dich, von Heil umgeben,
Kein Gram, kein Leid mehr kränkt? —

Zwar viel hab' ich in Dir verlohren!
Mein ganzes Herz bezeugt es Dir;
Du warſt an deren Statt die mich zur Welt gebohren,
Die zweyte Mutter mir.

Du liebteſt mich mit ſeltner Treue;
Mehr, mehr als ich Dir danken kann;
Und Du biſt hin! — biſt hin! — Es fällt der Schmerz
aufs neue
Mein Herz gewaltig an.

Ruf ich Dein Bild in meine Seele,
So fließet Zähr' auf Zähre hin;
Ich fühle dann, wie viel, wie viel in Dir mir fehle;
Und wie gebeugt ich bin.

Doch, meiner Klage Lied ſoll ſchweigen;
Weg dieſe Thräne die noch rinnt!
Wol denen, die vor mir zum Himmel aufzuſteigen
Von Gott gewürdigt ſind.

Wohl Dir! Du haſt nun ſchon gefunden
Die Theuren, die Du hier beweint;
Und, o! der Zeitpunkt kommt, vielleicht nach wenig
Stunden,
Der einſt auch uns vereint.

Der Zeitpunkt kommt, der Deinen Gatten
Hinüber zu Dir, Theure! bringt;
Wenn einſt — Gott gebe ſpät! — ſein Körper in
den Schatten
Der kühlen Erde ſinkt.

Dann! dann! des Wiederſehns Entzücken,
Wer kann es ſingen? Weſſen Geiſt
Vermag die Seligkeit, die Wonne auszudrücken,
Die dort am Throne fleußt?

Dort, wo mein Vater, feſt vereinet
Mit Dir, durch brüderliches Band,
An Deiner Seite geht, und Freudenthränen weinet,
Daß er Dich wiederfand.

Wo Deine Kinder, früh verſchieden,
Bey Deinen treuen Eltern ſtehn;
Wo meine Mutter iſt; wo wir, getrennt hienieden,
Uns alle wiederſehn.

Wo meine Schweſter, meine Brüder,
Nun ſchon mit Dir ein Glück vereint;
Wo Jeſus Chriſtus ſelbſt, der Herr, das Haupt der Glieder,
In vollem Licht erſcheint.

Du ſtarbeſt ihm; Du wirſt ihm leben;
Ihm leben in der beſſern Welt;
Wo nicht Gefahren mehr um unſre Häupter ſchweben;
Kein Gram das Glück vergällt.

Gott, der den Sieg Dir leicht gewährte,
Gott tröſte Deines Herzens Freund,
Den Gatten, der in Dir, nun Himmliſche Verklärte!
So viel, ſo viel beweint.

Er lindre Deiner Söhne Schmerzen,
Die unausſprechlich Dich geliebt;
Den Gram verſüſſe Gott, der Ihre frommen Herzen
Bey Deinem Tode trübt.

Wir

Wir, die wir weinend Dich begraben,
Sehn einſt verklärt Dich auferſtehn;
Dann werden wir, warum wir Dich verlohren haben,
In hellerm Lichte ſehn.

Dann werden wir auf ſtets vereinet,
Dann ohne Trennung glücklich ſeyn;
Dann, dann, Ihr Redlichen! die ihr itzt mit mir weinet,
Gehn wir zur Wonne ein.

Dann dank ich Dir vor Chriſti Throne
Für Deine Huld; dann führe Du
Die Eltern, die mich längſt verlieſſen, ihrem Sohne,
Mich meinen Eltern zu!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich,

Zum Gedächtniß der Frau Polyxene Christ. Auguste Büsching gebornen Dilthey

Berlin 1777

Biogr. 153 xd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062084-2
VD18 11449624